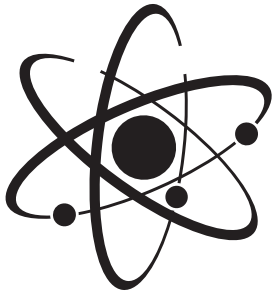


No. 31
12/2013



1 INFO



**FORSCHUNG
IN DER OFFENEN
KINDER- UND
JUGENDARBEIT**

**RECHERCHE
ET ANIMATION
ENFANCE ET JEUNESSE
EN MILIEU OUVERT**



INHALTSVERZEICHNIS

2	Editorial Dominik Schenker
3-6	Offene Kinder- und Jugendarbeit im Fokus der Forschung Julia Gerodetti, Manuel Fuchs, Renate Gutmann
7-8	«Wieso braucht es in der Offenen Kinder- und Jugendarbeit Qualitätsentwicklung und –sicherung?» Bernard Wandeler
10-12	Mobile und aufsuchende Jugendarbeit im Kontrolldiskurs: Exemplarische Befunde Sven Huber
13-15	Was bewirkt Mädchenarbeit? Forschung zur nachhaltigen Wirkung des Mädchentreffs PUNKT 12 Rahel Müller, DOJ-Fachgruppe Plattform Mädchenarbeit
19	Kurzfassung Partizipative Evaluation der kollektiven Aktionen in der Soziokulturellen Animation: Die Herausforderung der Qualität Basile Perret, Ulrike Armbruster Elatifi, Joëlle Libois, Danièle Warynski
19-21	Open Youth Work Research: Are we Critically Engaging? Pauline Grace
21-22	Kurzfassung Offene Jugendarbeits-Forschung: Sind wir kritisch engagiert? Pauline Grace
22	Infos aus der DOJ-Fachgruppe Mobile Jugendarbeit
23	Dr. Med. Ien Blog: Provokantes Video auf YouTube

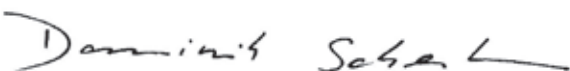
EDITORIAL

Liebe LeserInnen,

Wozu wissenschaftliche Forschung in der offenen Kinder- und Jugendarbeit, könnte man frech fragen, es sei ja bisher auch ohne gegangen: Ein gut gefüllter Methodenrucksack, soziale Kompetenz und eine durchschnittliche Reflexionsfähigkeit sind genug!

Isoliert auf eine einzelne Stelle der offenen Kinder- und Jugendarbeit betrachtet, wäre ein solcher Einwand auf der Wirkungsseite wissenschaftlich wohl nur schwer zu entkräften. Aber: Ohne wissenschaftliche Grundlage kann sich ein Berufsfeld als Ganzes weder sinnvoll entwickeln noch wird es gesellschaftlich ernst genommen. Die direkte Arbeit vor Ort mit den Jugendlichen und im Gemeinwesen; der politische Wille; gesichertes Wissen: Dies sind die zentralen Faktoren im Feld «Kinder- und Jugendförderung». Bisher war gesichertes Wissen in der offenen Kinder- und Jugendarbeit der deutschsprachigen Schweiz, mangels wissenschaftlicher Arbeiten, oft ein seltenes Gut.

Erfreulicherweise zeichnet sich ein Wandel ab: In den letzten Jahren entstanden Grundlagenreflexionen, empirische Studien, wissenschaftliche Arbeiten mit dem Ziel der Professionalisierung und Beiträge zur Wirkungsforschung. Wissenschaft und Forschung in der Sozialen Arbeit sind aber keine einheitlichen Blöcke, sondern eine Vielzahl von sich ergänzenden und zum Teil konkurrierenden Sichten innerhalb einer Methoden- und Theorieklammer – all dies widerspiegeln die spannenden Beiträge dieser InfoAnimation.



Dominik Schenker
Vorstandsmitglied DOJ/AFAJ

TABLE DES MATIÈRES

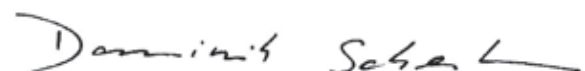
2	Editorial Dominik Schenker
6	Résumé Animation enfance et jeunesse dans le viseur de la recherche Julia Gerodetti, Manuel Fuchs, Renate Gutmann
9	Résumé «Pourquoi le développement et l'assurance de la qualité sont-ils nécessaires dans l'animation enfance et jeunesse en milieu ouvert?» Bernard Wandeler
12	Résumé Animation jeunesse hors murs dans le discours sur le contrôle Sven Huber
15	Résumé Que produit l'animation filles? Recherche sur l'effet durable de PUNKT 12 Rahel Müller, groupe de travail de l'AFAJ Plateforme animation filles
16-18	Evaluation participative des actions collectives de l'animation socioculturelle: le défi de la qualité Basile Perret, Ulrike Armbruster Elatifi, Joëlle Libois, Danièle Warynski
19-21	Open Youth Work Research: Are we Critically Engaging? Pauline Grace
22	Résumé Recherche en animation jeunesse en milieu ouvert: sommes-nous impliqués de façon critique? Pauline Grace

EDITORIAL

Chères lectrices, chers lecteurs,

«Pourquoi faire de la recherche en animation enfance et jeunesse en milieu ouvert si on a pu s'en passer jusqu'à présent?» pourrait-on demander. Un sac à dos rempli de méthodes, des compétences sociales et une capacité de réflexion moyenne suffisent! Un tel argument ne peut peut-être pas être invalidé au niveau d'une institution locale; mais sans fondement scientifique, un champ professionnel ne peut pas se développer et n'est pas pris au sérieux.

Si les travaux scientifiques sont restés rares durant de nombreuses années, il est plaisant de constater un changement: ces dernières années, des réflexions sur les principes de base, des études empiriques ainsi que des recherches ont vu le jour, avec comme but la professionnalisation. Toutefois, la science et la recherche en travail social ne sont pas des blocs homogènes, mais bien plus une foule de vues complémentaires, voire contradictoires, au sein d'une multitude de méthodes et de théories différentes. Les articles intéressants de cette InfoAnimation reflètent bien cela.



Dominik Schenker
Membre du Comité de l'AFAJ/DOJ

OFFENE KINDER- UND JUGENDARBEIT IM FOKUS DER FORSCHUNG

Renate Gutmann, lic. phil., Julia Gerodetti und Manuel Fuchs, beide Master in Sozialer Arbeit. Alle drei wissenschaftliche Mitarbeiter im Bereich Kinder- und Jugendförderung und Offene Kinder- und Jugendarbeit am Institut Kinder- und Jugendhilfe der Hochschule für Soziale Arbeit FHNW

Ein Überblick über die aktuelle Forschungslandschaft und bevorstehende Herausforderungen.

Einleitung

Geht man der Frage nach, was zur Offenen Kinder- und Jugendarbeit in der Schweiz bis heute geforscht wurde und derzeit wissenschaftlich untersucht wird, ist zunächst der Blick auf die Entstehung des Arbeitsfeldes und auf die Bedeutung und Funktion der Wissenschaft in der Offenen Kinder- und Jugendarbeit in der Schweiz zu richten.

Die Offene Kinder- und Jugendarbeit stellt sich als ein Handlungsfeld der Sozialen Arbeit dar, welches sich in der Schweiz vor allem als Praxisfeld ohne wissenschaftlichen Diskurs entwickelt hat (Wettstein 2005: 471f). Dies hat dazu geführt, dass in der Schweiz bis heute kaum systematisiertes Wissen über dieses Handlungsfeld existiert und hierzulande nur wenig eigenständige Beiträge im wissenschaftlichen Fachdiskurs entstanden sind. Erst durch den Wandel der höheren Fachschulen zu Fachhochschulen rückte die Offene Kinder- und Jugendarbeit erstmals in den Fokus der Forschung Sozialer Arbeit. Dementsprechend ist seit der Jahrhundertwende eine Zunahme von wissenschaftlichen Tätigkeiten im Feld der Offenen Kinder- und Jugendarbeit zu beobachten.

Im Folgenden soll ein Blick auf die umgesetzten wissenschaftlichen Arbeiten geworfen werden. Welche Forschungsprojekte gibt es? Wie sehen diese aus? Was genau wird untersucht und was bezwecken sie? Diesen Fragestellungen gingen Gutmann und Gerodetti im kürzlich erschienenen Beitrag «Offene Jugendarbeit in der Schweiz – Forschung und Entwicklung. Ein systematischer Überblick» nach. Erstmals trugen sie die Forschungstätigkeiten im Bereich der Offenen Jugendarbeit in der Schweiz zusammen und systematisierten die Befunde (Gutmann/Gerodetti 2013). Im Folgenden werden die zentralen Inhalte der Publikation von Gutmann und Gerodetti vorgestellt und ein Überblick über die aktuellen Forschungs- und Entwicklungsprojekte im Bereich der Offenen Kinder- und Jugendarbeit in der Schweiz aufgezeigt. Weiter werden die künftigen Herausforderungen und Entwicklungsbedarfe genauer betrachtet.

Ein Überblick über aktuelle Forschungs- und Entwicklungsprojekte

In den letzten Jahren haben die Fachhochschulen einiges an Forschung und Praxisreflexion und zugleich auch einen Beitrag zur Theorieentwicklung geleistet. Gutmann und Gerodetti ordnen in Anlehnung an Maykus (2009: 156) die bisherigen Entwicklungs- und Forschungsprojekte in der Offenen Kinder- und Jugendarbeit in der Deutschschweiz seit der Jahrhundertwende folgenden Typen zu¹:

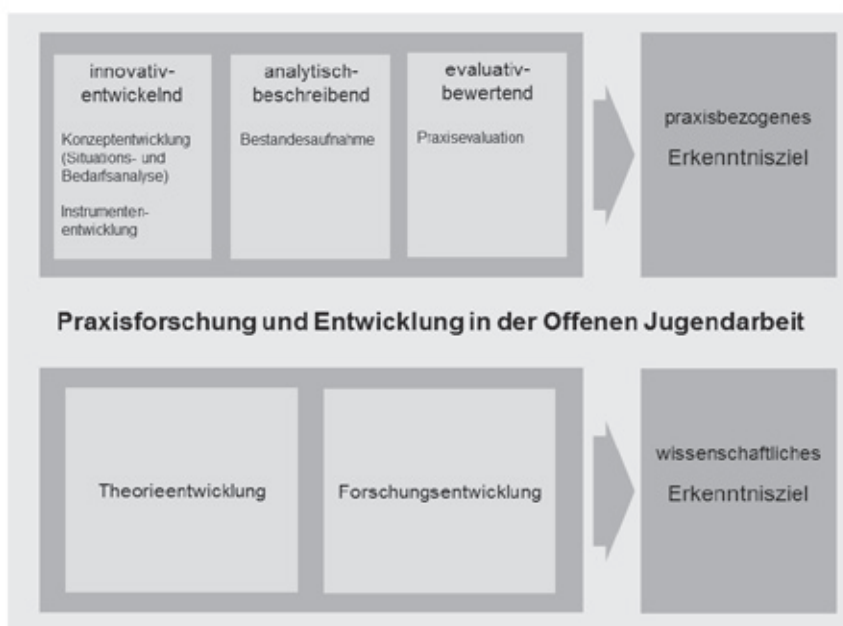


Abbildung 1: Praxisforschung und Entwicklung in der Offenen Jugendarbeit. Quelle: Gutmann/Gerodetti (2013) in Anlehnung an Maykus (2009: 156)

¹ Diese Typologie stellt eine Systematisierung der bisherigen Forschungs- und Entwicklungsprojekte aus dem Bereich der Offenen Jugendarbeit in der Schweiz dar. Sie lehnt sich an die Typologie von Praxisforschung in der Kinder- und Jugendhilfe nach Maykus (2009: 156) an, wurde aber aufgrund der vorgefundenen Situation in der Schweiz von Gutmann und Gerodetti modifiziert und erweitert.

Ein erster Blick auf bisherige Forschungsprojekte im Bereich der Offenen Kinder- und Jugendarbeit zeigt, dass ein Grossteil der bestehenden Untersuchungen grundsätzlich ein «praxisbezogenes Erkenntnisziel» hat. Das heisst im Zentrum dieser Projekte steht in erster Linie die Praxisentwicklung resp. die Innovation von Praxis. Im Folgenden werden diese unterschiedlichen Entwicklungs- und Forschungstypen anhand ausgewählter Forschungsprojekte vorgestellt:

Entwicklungs- und Forschungsprojekte mit praxisbezogenem Erkenntnisziel

Typ 1: Entwickelnd-innovative Projekte

Den entwickelnd-innovativen Entwicklungs- und Forschungsprojekten werden Konzeptentwicklungen und damit einhergehende Standortbestimmungen und Bedarfs- und Bedürfnisanalysen, aber auch die Entwicklung von Instrumenten oder Verfahren (z.B. für solche Bedarfsanalysen) für die Praxis der Offenen Kinder- und Jugendarbeit zugeordnet. Insbesondere Konzeptentwicklungen betreffen oft einzelne Institutionen oder Gebiete und sind mehrheitlich auf lokaler und etwas seltener auf regionaler Ebene zu finden. Projekte dieses Typs haben in der Regel das Ziel für eine bestimmte Praxis konzeptionelle Grundlagen zu erarbeiten auf deren Basis das bestehende Angebot wissenschaftlich fundiert weiterzuentwickeln oder ein neues Angebot zu schaffen. Zu beantwortende Fragen können sein: Welche Bedarfe gibt es? Welche Erwartungen haben Jugendliche und Erwachsene an das Angebot? Wer kommt als Träger des Angebots in Frage? An welche Zielgruppen soll sich das Angebot richten? Wie soll es ausgestattet sein?

Ausgewählte Beispiele für Projekte dieses Typs sind:

- Arnold (2011). Konzeptentwicklung Jugendarbeit evangelisch-reformierte Kirchgemeinde Gossau-Andwil
- Gutmann, Schmid & Schnurr (2011). Jugendarbeit Sisslerfeld
- Kuchen (2012). Konzept für die Offene Jugendarbeit Gemeinde Waldkirch
- Reutlinger & Fehr (2011). Abschlussbericht zur wissenschaftlichen Begleitung des Projektes: «Aufsuchende Jugendarbeit Friesenberg/Alt-Wiedikon»
- Schmid, Storni, Fabian & Drilling (2001). Jugendkonzept für die Gemeinde Spreitenbach
- Storni & Fabian (2001). Jugendkonzept für die Gemeinde Ettingen

Seit einigen Jahren, insbesondere im Zusammenhang mit Modellen zur wirkungsorientierten Verwaltungsführung und dem damit einhergehenden Qualitäts- und Wirksamkeitsdiskurs, sind zudem Entwicklungs- und Forschungsprojekte entstanden, die auf die Entwicklung von Instrumentarien für die Praxis abzielen. Als Beispiel ist die «Entwicklung eines Modells zur Erhebung des Bedarfes an Offener Kinder- und Jugendarbeit» (Sommerfeld/Hofer 2004) der Fachhochschule Nordwestschweiz Solothurn im Auftrag des Verbandes

offene Kinder- und Jugendarbeit Kanton Bern (voja) zu nennen.

Typ 2: Analytisch-beschreibende Projekte

Eine weitere Form von Entwicklungs- und Forschungsprojekten wird dem analytisch-beschreibenden Projekttyp zugeordnet, dazu gehören z.B. sogenannte Bestandsaufnahmen. In der Schweiz besteht aufgrund des föderalistischen Systems und der Heterogenität im Handlungsfeld der Offenen Kinder- und Jugendarbeit zunehmend ein erhöhter Bedarf nach systematischen und methodisch abgesicherten Beschreibungen der Angebote im Bereich der Offenen Kinder- und Jugendarbeit. Bestandsaufnahmen ermöglichen einen Überblick über die kantonalen Strukturen und Angebote im Bereich der Offenen Kinder- und Jugendarbeit. Sie wurden für diesen Zweck in den vergangenen Jahren bei den Fachhochschulen der Sozialen Arbeit in Auftrag gegeben. Solche kantonalen Bestandsaufnahmen im Bereich der Offenen Kinder- und Jugendarbeit gibt es (über den Zeitraum von 2005 bis 2012) bisher in den Kantonen Aargau (Heeg et al. 2011; Müller/Schnurr 2006), Bern (Haab Zehrê et al. 2012), Solothurn (Steiner et al. 2011) und Zürich (Gavez/Haab 2005). Für die Erstellung von Bestandsaufnahmen werden in der Regel unterschiedliche kommunale und kantonale Akteursgruppen in die Datenerhebung einbezogen. Ein Beispiel hierfür sind die Bestandsaufnahmen zur Offenen Jugendarbeit in den Kantonen Aargau und Solothurn, in deren Rahmen Führungskräfte der Offenen Jugendarbeit, Personen, die für Jugendthemen in der Kommunalpolitik zuständig sind, Vertreterinnen und Vertreter der Jugendverbände und des kantonalen Dachverbandes der Offenen Jugendarbeit sowie Fachstellen der Jugendförderung auf kantonaler Ebene befragt wurden (vgl. Heeg et al. 2011; Steiner et al. 2011).

Typ 3: Evaluativ-bewertende Projekte

Im Zuge der Professionalisierung der Offenen Kinder- und Jugendarbeit und im Zusammenhang mit Legitimationsbegründungen werden Evaluationen als evaluativ-bewertende Projekte vermehrt als Instrument der Qualitätssicherung eingesetzt. In manchen Fällen werden die Evaluationen von den Trägern in Auftrag gegeben, wenn sich besondere Anlässe in der lokalen Offenen Kinder- und Jugendarbeit zeigen, deren Bearbeitung mithilfe einer empirisch gestützten Aussensicht angegangen werden sollen. Diese Evaluationen als dritter Projekttyp mit praxisbezogenem Erkenntnisziel sind deshalb in vielen Fällen nicht öffentlich zugänglich.

Forschungsvorhaben mit wissenschaftlichem Erkenntnisinteresse

Nebst den genannten Forschungs- und Entwicklungstypen weisen einige Forschungsvorhaben auch wissenschaftliche Erkenntnisinteressen auf. Das bedeutet,

dass sie sich mit grundlegenden Fragen und Themen der Offenen Kinder- und Jugendarbeit beschäftigen und nicht primär die Weiterentwicklung einer bestimmten (lokalen) Praxis zum Ziel haben: Dahinden, Neubauer & Zottos (2002) untersuchten beispielsweise den Beitrag der Offenen Jugendarbeit und soziokulturellen Animation zum Abbau der Diskriminierung von Ausländerinnen und Ausländern und zur Förderung von Integration. Reichmuth (2006) beschäftigte sich in ihrer Lizentiatsarbeit mit der Offenen Jugendarbeit als Ressource für die Alltagsbewältigung Jugendlicher in Zürich Nord. Mit sozialer Integration und Desintegration von Jugendlichen und der Bedeutung der Jugendarbeit in diesen Prozessen setzten sich Urwyler, Nett und Rondi (2011) in einer komparativanalytischen Untersuchung in drei Berner Gemeinden auseinander. Der Frage, wie Wirkungen und Nutzen in der Offenen Jugendarbeit erzeugt werden, gingen Baier, Heeg und Gerodetti (2013) im Rahmen einer Clear-Box-Forschung nach. Eine aktuelle Studie von Haab Zehrê und Frischknecht (2013) beschäftigt sich mit den Auswirkungen von Institutionalisierungsprozessen auf Angebote und Arbeitsweisen in der Offenen Kinder- und Jugendarbeit im Kanton Bern. Ein Meilenstein für die Forschungslandschaft in der Offenen Kinder- und Jugendarbeit in der Schweiz stellt das Dissertationsprojekt von Huber (2013) zur Mobilen und Aufsuchenden Jugendarbeit dar, welches der Autor in diesem Heft thematisiert.

Diskussion und Ausblick

Das hier vorgestellte Bild der Forschungslandschaft zur Offenen Kinder- und Jugendarbeit in der Schweiz zeigt, dass auf lokaler und kantonaler Ebene einiges in Bewegung gekommen ist. Die Projekttypen auf lokaler Ebene sind vor allem durch aktuelle Bedarfe der Praxis und durch politische Belange geprägt und orientieren sich stark am Ziel der Praxisentwicklung und der Optimierung der Angebote im Bereich der Offenen Kinder- und Jugendarbeit. Es handelt sich bei diesen Projekten bis anhin mehrheitlich um Auftragsforschung, bei der die Auftraggebenden in der kommunalen oder kantonalen Politik, bei einem Träger oder einem Verband der Offenen Kinder- und Jugendarbeit zu finden sind. Projekte dieser Art werden entweder von den Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftlern oder in einem kooperativen Zusammenarbeitsverhältnis zwischen Wissenschaft (an den Hochschulen) und Fachpersonen aus der Praxis umgesetzt. Dabei kommen durchaus sozialwissenschaftliche Forschungsmethoden zum Einsatz, die je nach Projektziel und finanziellem Rahmen des Projektes unterschiedlich konsequent angewendet werden. Diese Projekte sind auf Anwendung hin ausgerichtet, sollen die Reflexionsmöglichkeiten der Praxis verbessern und Innovation ermöglichen. In Projekten mit praxisbezogenen Erkenntniszielen konnte auf lokaler Ebene forschungsbasiertes Wissen in verschiedenen Bereichen der Offenen Kinder- und Jugendarbeit gewonnen werden, und es bildeten sich

wissenschaftlich überprüfte Good-Practice-Modelle und Konzepte heraus, die anderen Praxisorganisationen als Orientierungshilfen dienen können. Die in diesem Heft vorgestellten Projekte zum Qualitätsdiskurs und zur konzeptuellen Entwicklung von Evaluationsverfahren in der Offenen Kinder- und Jugendarbeit, resp. soziokulturellen Animation (vgl. Artikel Wandeler und Libois et al. in dieser Ausgabe) lassen sich ebenfalls diesem Projekttyp zuordnen. Hier werden im Kontext einer prozessual angelegten und partizipativ ausgerichteten Zusammenarbeit mit exemplarisch ausgewählten Praxisorganisationen generalisierbare Verfahren und Instrumente für die im Handlungsfeld tätigen Praktikerrinnen und Praktiker entwickelt und in einem weiteren Schritt der Fachöffentlichkeit zur Verfügung gestellt. Analytisch-beschreibende Studien wie die oben dargestellten kantonalen Bestandsaufnahmen liefern forschungsbasierte Daten zur Struktur des Angebots der Jugendverbandsarbeit und der Offenen Jugendarbeit, einschliesslich ihrer Infrastrukturen, Finanzierungsformen, Angebotsprofile und Nutzungsmuster, Träger- und/oder Kooperationsstrukturen und geben Aufschluss über die Verankerung von Themen der Jugendförderung in den politischen Gemeinden und zu den Partizipationsmöglichkeiten von Kindern und Jugendlichen. Solche Bestandsaufnahmen ermöglichen demzufolge eine Beurteilung der Strukturen und Angebote und lieferten darüber hinaus planungs- und steuerungsrelevante Grundlagen zur künftigen Ausgestaltung der Angebotslandschaft in der Offenen Kinder- und Jugendarbeit.

Forschungsprojekte mit wissenschaftlichem Erkenntnisinteresse generieren Erkenntnisse, die für das Praxisfeld selbst von Nutzen sind, die aber auch einen wichtigen Beitrag zu einer theoretischen und forschungsmethodischen Diskussion leisten können. Ein wichtiger Nutzwert dieses Forschungsprojekttyps im Bereich der Offenen Kinder- und Jugendarbeit liegt sicherlich darin, dass Befunde über kommunale und kantonale Grenzen hinweg generalisierbar und an aktuelle Fachdiskurse in der Praxis der Offenen Kinder- und Jugendarbeit selbst anschlussfähig gemacht werden können. Dies zeigen beispielsweise die Befunde von Huber (vgl. Artikel in dieser Ausgabe und Huber 2013). Hubers (2013) Erkenntnisse bieten den in der Praxis tätigen Fachpersonen eine fundierte, empirisch abgestützte und theoretisch gerahmte Analyse eines im Alltag Mobiler und Aufsuchender Jugendarbeit oftmals subtil wahrgenommenen Phänomens: Dem Widerspruch zwischen manifesten (oftmals impliziten) Formen der Kontrolle gegenüber Jugendlichen im öffentlichen Raum und der sozialräumlich vermittelten Förderung von Aneignungsprozessen junger Menschen im öffentlichen Raum mit dem sich Jugendarbeiterinnen und Jugendarbeiter konfrontiert sehen. Befunde solcher Studien können einen wichtigen Beitrag zur Reflexion und fachlichen Neupositionierung der in diesem Handlungsfeld tätigen Fachpersonen darstellen und damit einen wertvollen Beitrag für die Professionalisierung des Handlungsfeldes leisten. Insgesamt sind

Forschungsprojekte mit solchen Erkenntniszielen in der Schweiz inzwischen – insbesondere im laufenden Jahr – zwar vermehrt, aber nach wie vor nur vereinzelt anzutreffen (Gutmann/Gerodetti 2013).

Die hier vorgestellte Analyse von Gutmann und Gerodetti (2013) zeigt also, dass die Zahl der Entwicklungsprojekte mit praxisbezogenen Erkenntniszielen deutlich zunahm. Der Ausbau der wissenschaftlichen Tätigkeiten in der Offenen Kinder- und Jugendarbeit hat sich bisher jedoch mehrheitlich im Bereich der Praxisentwicklung abgespielt. Grundlagen- und Praxisforschungsprojekte, die sich nicht nur auf die Untersuchung einer lokalen Praxis beziehen und breiteres Wissen zur Verfügung stellen, haben zwar während der vergangenen Jahre zugenommen, bleiben aber trotzdem gut überschaubar. Gutmann und Gerodetti (2013) folgern denn auch, dass zwar erste forschungsbasierte Erkenntnisse zur Offenen Kinder- und Jugendarbeit in der Schweiz generiert wurden, der Bedarf an Forschung aber nach wie vor gross sei. Zu begrüßen wäre es, wenn sich die Grundlagenforschung und damit eine vertiefte theoretische Auseinandersetzung innerhalb der Offenen Kinder- und Jugendarbeit etabliert und die Praxisforschung auch vermehrt bildungstheoretische und adressatenbezogene Beiträge leisten würde. Damit das vornehmlich lokale und kantonale Wissen diskutiert und verglichen werden kann, sind zudem statistische Daten zu Strukturen, Angeboten und Inanspruchnahme von Offener Jugendarbeit auf nationaler Ebene wünschenswert (Gutmann/Gerodetti 2013).

Literaturangaben: Siehe http://www.doj.ch/fileadmin/Info_Animation_31_Literatur.pdf

RÉSUMÉ ANIMATION ENFANCE ET JEUNESSE DANS LE VISEUR DE LA RECHERCHE

L'article de Fuchs, Gerodetti et Gutmann offre un aperçu du paysage de recherche actuel dans le domaine de l'animation enfance et jeunesse en milieu ouvert (AEJMO). Celle-ci se présente comme un champ du travail social qui s'est développé surtout dans la pratique, sans discours scientifique (Wettstein 2005: 471). Cela a eu comme conséquences que jusqu'à présent il existe relativement peu de connaissances systématisées sur ce champ d'intervention et que peu de contributions suisses ont été amenées au discours scientifique dans la région de langue allemande. Dans leur récent ouvrage «Offene Jugendarbeit in der Schweiz – Forschung und Entwicklung. Ein systematischer Überblick» («Animation jeunesse en milieu ouvert en Suisse – Recherche et développement. Une vue d'ensemble systématique»), Gerodetti et Gutmann ont répertorié les recherches effectuées dans ce domaine et systématisé les résultats. En se basant sur Maykus (2009: 156), Gerodetti et

Gutmann classent les différents projets de recherche et de développement réalisés jusqu'à présent dans différentes catégories:

- Projets de développement et de recherche avec un but lié à la pratique

La plus grande partie des recherches menées a pour but le développement de la pratique et l'innovation.

Type 1: Projet de développement et d'innovation

Sont classés dans cette catégorie le développement de concepts, les bilans, analyses de besoins ainsi que le développement d'instruments ou de processus (par exemple en lien avec le discours sur la qualité) pour la pratique de l'AEJMO.

Type 2: Projets analytico-descriptifs

Cette catégorie comprend les états des lieux et inventaires (réalisés souvent avec l'implication de différents acteurs au niveau communal et cantonal) qui permettent d'obtenir une vue d'ensemble des structures et offres de l'AEJMO, au niveau cantonal par exemple.

Type 3: Projets évaluatifs

Dans le cadre de la professionnalisation de l'AEJMO et en lien avec la nécessité de légitimation du travail effectué, les projets de cette catégorie sont de plus en plus souvent utilisés comme instruments de mesure de la qualité. Pour cette raison, ils ne sont souvent pas rendus publics.

- Projets de recherche avec comme but la connaissance scientifique

Contrairement aux projets mentionnés ci-dessus, les recherches de cette catégorie-ci n'ont pas comme but premier le développement d'une pratique (locale) spécifique mais traitent des questions et des thèmes fondamentaux de l'AEJMO.

Conclusion

Jusqu'à présent, les activités scientifiques dans le domaine de l'AEJMO ce sont surtout centrées autour du développement de la pratique. Les projets de recherche ayant comme but non pas l'examen d'une pratique locale mais la connaissance scientifique plus large ont bien augmenté ces dernières années, mais ils doivent encore devenir plus fréquents.

«WIESO BRAUCHT ES IN DER OFFENEN KINDER- UND JUGENDARBEIT QUALITÄTSENTWICKLUNG UND –SICHERUNG?»

Bernard Wandeler, Prof. FH, Studium der Sozialarbeit an der Uni Fribourg. War Projektkoordinator in Westafrika, dann Koordinator des «Kulturmobils» der Schweizer Kulturstiftung Pro Helvetia. Seit 1997 Dozent und Projektleiter am Institut für Soziokulturelle Entwicklung der Hochschule Luzern Soziale Arbeit.

Es gibt keinen Bereich, der sich ohne Forschung weiterentwickeln kann. Die Arbeit mit Kindern und Jugendlichen ist anspruchsvoll und wird es auch zukünftig bleiben. Eine Professionalisierung dieser Berufsfelder ist auf Forschungsdaten angewiesen. Nur ein engagierter Dialog zwischen der Praxis und Forschungsinstitutionen bringt uns weiter.

Im Bereich der Offenen Kinder- und Jugendarbeit (OKJ) wird bis anhin in der Schweiz wenig bis gar nicht geforscht. Wer in der Sozialen Arbeit wirken will, muss es professionell machen; dies gilt auch für die Offene Kinder- und Jugendarbeit als Bereich der Soziokulturellen Animation und somit der Sozialen Arbeit. Professionell Handeln heisst, das Handeln ist begründet und nicht beliebig und zufällig. Das professionelle Handeln muss immer auf fundierte Theorien gestützt sein. Theorien begründen unsere Praxis und unsere Praxis alimentiert die Theoriebildung. Theoriebildung in der OKJ heisst nichts anderes, als dass wir genau hinschauen, analysieren und systematisieren. Ausgehend von diesen Realitäten werden Methoden und Konzepte entwickelt. Auch im Bereich der OKJ muss theorie- und methodengestützt die Arbeit begründet und legitimiert werden. In diesem Kontext dient die Forschungstätigkeit also auch der Legitimation dieser wichtigen Arbeit. JugendarbeiterInnen müssen sich in dieser Praxis orientieren können. Ganz allgemein hat die Forschungstätigkeit die Aufgabe, diese Realitäten verständlich zu beschreiben. Forschungsberichte sollen Wege aufzeigen, wie die Praxis unterstützt werden kann.

Das Image der Offenen Kinder –und Jugendarbeit hat sich in den letzten Jahren stark verbessert. Die regionale und nationale Vernetzung hat viel dazu beigetragen. Als langjähriger Beobachter der Berufsszene kann ich eine eindeutige Professionalisierung verzeichnen. In den letzten Jahren arbeiten nicht nur in den Grossstädten die Organisationen der Offenen Kinder- und Jugendarbeit mit klar ausformulierten Leistungsaufträgen. Vermehrt orientieren sich auch im ländlichen Raum Gemeinden und Vereine an Konzepten der professionellen Kinder- und Jugendarbeit. Es wird nach der Wirksamkeit und der Effizienz der Arbeit gefragt. In den grösseren Städten wissen die AuftraggeberInnen, was sie von der OKJ erwarten; sie können dies auch klar benennen. Aufgeweckte und professionelle Behörden wollen wissen, wie die gesprochenen Kredite verwendet werden und was die Arbeit für das Gemeinwohl bringt.

Von Behördenseite werden die Aufträge auch immer klarer formuliert. Trotz diesen Verbesserungen jedoch müssen wir auf diesem Gebiet noch viele Fortschritte machen.

Offene Kinder- und Jugendarbeit ist ein wichtiger Teilbereich der Soziokulturellen Animation, sprich der Sozialen Arbeit. Alle Leistungen und Tätigkeiten in der Soziokulturellen Animation sind gezielt, nicht zufällig oder beliebig. Wenn Organisationen ihre Tätigkeiten entwickeln, sind diese beabsichtigt und fundiert. Ihre Produkte sind keine Joghurts, bei denen der Kunde oder die Kundin sagen kann, Preis-Leistungsverhältnis stimmt, also stellt sich Zufriedenheit ein. In der Offenen Kinder –und Jugendarbeit sprechen wir nicht von Kunden. Die Kinder und die Jugendlichen mit sehr unterschiedlichen sozialen Hintergründen sind die Zielgruppen, die Adressatinnen und Adressaten. Nur durch geschicktes und bewusstes methodisches Vorgehen können wir diese Zielgruppen in die tägliche Arbeit einbeziehen. Der Einbezug, sprich die Partizipation dieser Adressatinnen und Adressaten ist in diesem Zusammenhang von grösster Bedeutung.

An der Hochschule Luzern – Soziale Arbeit diplomieren wir jedes Jahr mehr als fünfzig Soziokulturelle Animatorinnen und Animatoren. Viele finden den Berufseinstieg in die Offene Kinder- und Jugendarbeit. Als Ausbildungsstätte haben wir ein grosses Interesse, dass sich diese Tätigkeitsfelder weiterentwickeln. Wir müssen an der Entwicklung und den Fragestellungen dieser Berufsfelder sehr nah dran bleiben. Der rapide soziale Wandel fordert nicht nur uns als Hochschule heraus, sondern auch die Praxisorganisationen und die Auftraggebenden. Als Ausbilderinnen und Ausbilder müssen wir die aktuellen Herausforderungen kennen. Wer diesen Wandel verstehen will, muss beobachten, analysieren und systematisieren, also forschen. Das war mit ein Grund, wieso die Hochschule Luzern – Soziale Arbeit im letzten Jahr gemeinsam mit dem Dachverband offene Kinder- und Jugendarbeit Schweiz (DOJ/AFAJ) am Thema der Qualitätsentwicklung und –sicherung zu forschen sehr interessiert war.

In den folgenden Ausführungen möchte ich kurz skizzieren, wie wir vorgegangen sind, wie wir gemeinsam diese Forschungsarbeit entwickelt haben und welche wichtigen Resultate sich herauskristallisiert haben.

Das Forschungsprojekt «Qualitätskriterien und Qualitätsentwicklung in der Soziokulturellen Animation – am Beispiel der Offenen Kinder und Jugendarbeit» setzte

sich zum Ziel, die Qualitätskriterien im Arbeitsfeld der Offenen Kinder- und Jugendarbeit benennen zu können. Aus unserer Forschungserfahrung heraus und im Dialog mit allen Projektbeteiligten entschieden wir uns für ein Vorgehen mit den folgenden zentralen Elementen: Eine Literaturanalyse (eingegrenzt im deutschen Sprachraum) sowie qualitative Interviews mit Expertinnen und Experten aus dem Arbeitsfeld der Offenen Kinder- und Jugendarbeit, welche auf nationaler, kantonaler und kommunaler Ebene sowie im kirchlichen Umfeld tätig sind. Weiter wurden Gruppendiskussionen mit Kindern und Jugendlichen aus dem städtischen, Agglomerations- und ländlichen Raum geführt. Diese ersten Ergebnisse wurden aufbereitet und an einer Rating-Konferenz vorgestellt, diskutiert und ergänzt.

Sowohl die theoretische Auseinandersetzung mit den unterschiedlichen Qualitätsbegriffen und Ansätzen (wie EFQM, TQS, QQS usw.), wie auch die in der Praxis erhobenen Erfahrungen zeigten auf, dass ein Modell zur Qualitätsentwicklung für die Praxis der Offenen Kinder- und Jugendarbeit nur prozesshaft verstanden werden und dass der Begriff der Qualität der Arbeit nur mit dem Einbezug von Kindern und Jugendlichen definiert werden kann. Wenn wir Qualitätsdimensionen, -kriterien und -indikatoren definieren, dürfen wir nicht vergessen, dass im Zentrum der Arbeit Kinder und Jugendliche stehen müssen. Zu oft wird dieser Diskurs administrativ und technokratisch geführt. Für uns ist klar, dass die Inhalte sich je nach Auftraggeber und Region stark unterscheiden können. Je nach Auftrag und Kontext sieht «gute» Kinder- und Jugendarbeit anders aus. Professionelle Arbeit ist immer auch abhängig von klaren Rahmenbedingungen und formulierten Aufträgen. In mehreren Fällen sind Gemeinden und die Trägerschaften der Offenen Kinder- und Jugendarbeit kaum in der Lage, auf lokale Realitäten zugeschnittene Aufträge zu skizzieren. Wie sollen die Berufstätigen ihre Arbeit auswerten und gezielt weiterentwickeln, wenn die auftraggebenden Gemeinden oder Pfarreien unscharfe und nebulöse Aufträge formulieren? Da sind nicht nur junge Jugendarbeiter und Jugendarbeiterinnen gefordert, das ist auch für methodengeübte und reflektierte ältere Profis der Szene überaus herausfordernd.

In unserer Forschungsarbeit haben wir eine Auslegung geordnet geschaffen und fünf Dimensionen herauskristallisiert. Wir haben festgestellt, dass unabhängig von Kanton oder Gemeinde die Dimension «Arbeitsprinzipien» (wie macht man gute OKJ?) und die Dimension «Wirkungsziele» (was soll unsere Arbeit bezwecken?) der OKJ sehr ähnlich sind. Zu den allgemeingültigen Arbeitsprinzipien zählen wir beispielsweise: Die Sozial-, Lebenswelt- und Bedürfnisorientierung, die Partizipation, die Niederschwelligkeit und Freiwilligkeit, die Ressourcenorientierung, der kritische Umgang mit Diversity und der Rolle der Kinder und Jugendlichen in unserer Gesellschaft und das Beachten der allgemeinen Menschenrechte. Dazu gehören insbesondere die Kinderrechte.

Zu den Wirkungszielen gehören allgemein die Erweiterung der Kompetenzen, und dass in diesen Freiräumen

integrativ und präventiv gearbeitet wird. Da herrscht allgemein Konsens. Hingegen ist klar, dass in den diversen Einrichtungen die Kontexte sehr unterschiedlich sind. Da unterscheiden sich die Dimensionen «Aufgaben» (z.B. was machen wir ganz konkret?), die angewendeten «Methoden» (z.B. wie wird Partizipation eingeübt und welchen Stellenwert hat sie?) und die «politischen Rahmenbedingungen» (z.B. wie ist die Arbeit in der Gemeinde eingebettet, wie kommunizieren wir in der Gemeinde usw.?) sehr. Basierend auf der Datenerhebung haben wir zu den fünf Dimensionen etwa 30 Qualitätskriterien und etwa 100 Indikatoren formulieren können. Diese sind im Schlussbericht nachzulesen. Je nach Umfeld, Perspektive und Tradition könnten sicher noch weitere Kriterien und Indikatoren benannt werden. Den Anspruch, alles benannt zu haben, erheben wir nicht. Unsere Forschungsgruppe ist aber dezidiert der Meinung, dass ein wegweisendes Instrument zusammengestellt wurde. Wegweisend bleibt diese Arbeit nur, wenn sie in die alltägliche Arbeit einfließen kann.

Die Dimensionen, die Kriterien und die Indikatoren sind benannt. Was machen wir nun mit diesen Tabellen und Übersichten? Wie können wir in der Praxis diesen Qualitätsdiskurs führen? Einen Dialog führen, der die tägliche Arbeit unterstützt und nicht unnötig erschwert? Die Teams der OKJ müssen auf eine pragmatische Art dazu motiviert werden, wie sie massgeschneidert mit den diversen Beteiligten (Kinder, Jugendliche, Eltern, Gemeinden u.a.) für ihre Quartiere, Dörfer oder Pfarreien Qualität definieren können. Die Akteure der OKJ müssen sich überlegen, wie wir diese Prozesse initiieren können. An diesem Diskurs müssen die Auftraggebenden wie auch die Auftragnehmenden beteiligt sein. In nächsten Schritten werden wir von der Hochschule Luzern gemeinsam mit dem DOJ zusammen überlegen müssen, wie wir Gemeinden und Teams der OKJ für diesen Dialog gewinnen und überzeugen können. Eine gute Grundlage wurde geschaffen, dazu hat diese Forschungsarbeit sicherlich einen Beitrag geleistet. Ein interessanter weiterer Forschungsschritt wurde gemacht, jetzt folgen hoffentlich die Weiteren. Gemeinsam mit den Hochschulen sind auch unsere Praxisorganisationen gefordert.

Literatur

Schmutz, Marco; Hotz, Christine; Lischer, Suzanne; Ziegele, Uri (2012). Forschungsbericht: «Qualitätskriterien und Qualitätsentwicklung in der Soziokulturellen Animation – am Beispiel der Offenen Kinder und Jugendarbeit». Luzern. http://www.hslu.ch/s-schlussbericht_doj.pdf oder <http://www.doj.ch/895.0.html>

RÉSUMÉ «POURQUOI LE DÉVELOPPEMENT ET L'ASSURANCE DE LA QUALITÉ SONT-ILS NÉCESSAIRES DANS L'ANIMATION ENFANCE ET JEUNESSE EN MILIEU OUVERT?»

L'animation enfance et jeunesse en milieu ouvert (AEJMO) est un travail exigeant et a besoin de données scientifiques pour pouvoir se développer et se professionnaliser. Seul un dialogue engagé entre le terrain et les instituts de recherche nous fera avancer.

Jusqu'à présent, il y a eu très peu de recherche en animation enfance et jeunesse en milieu ouvert (AEJMO) en Suisse. Pourtant, le travail social, et donc également l'AEJMO en tant que domaine de l'animation socioculturelle, doit être pratiqué de façon professionnelle, c'est-à-dire de façon fondée, et non aléatoire et hasardeuse. L'action professionnelle doit être basée sur des théories fondées; celles-ci justifient la pratique et le terrain alimente la construction théorique. En tant qu'institut de formation, la Haute école de Lucerne porte beaucoup d'intérêt au développement des différents champs du travail social. Qui veut comprendre les changements sociétaux doit observer, analyser et systématiser, donc faire de la recherche. C'est la raison pour laquelle, l'année dernière, la Haute école de Lucerne s'est volontiers associée à l'AFAJ pour effectuer une recherche sur le thème du développement et de l'assurance de la qualité.

Le projet de recherche «Critères de qualité et développement de la qualité dans l'animation socioculturelle à l'exemple de l'animation enfance et jeunesse en milieu ouvert» avait pour but de nommer les critères de qualité dans le champ de l'AEJMO. Les éléments suivants ont constitué le processus de recherche:

- une analyse littéraire (restreinte à la langue allemande) ainsi que des entretiens qualitatifs avec des expert-e-s,
- des discussions de groupes avec des enfants et des jeunes dans un contexte urbain, périurbain et rural,
- une conférence d'évaluation lors de laquelle ces premiers résultats ont été présentés puis discutés et complétés.

Aussi bien le débat théorique autour des différents instruments de qualité que les expériences du terrain ont montré qu'un modèle pour le développement de la qualité dans le domaine de l'AEJMO ne peut être envisagé que de façon processuelle et que la notion de qualité ne peut être définie qu'avec les enfants et les jeunes. Ce discours est trop souvent mené de façon administrative et technocrate. Dans la recherche mentionnée ci-dessus, cinq dimensions ont été identifiées: les principes de travail, les effets visés, les tâches, les méthodes et les conditions cadres politiques. Il est ressorti de la recherche que les dimensions «principes de travail» et «effets visés» sont, indépendamment du canton ou de la commune, très semblables alors que les dimensions «tâches», «méthodes» et «conditions cadres politiques» diffèrent énormément d'un endroit à l'autre. En plus des cinq dimensions identifiées, 30 critères de

qualités et 100 indicateurs (liste non exhaustive) ont pu être formulés. Ceux-ci peuvent être lus dans le rapport final (en allemand). Mais que faire maintenant de ces tableaux? Comment mener un dialogue qui soutienne le travail quotidien sans l'alourdir inutilement? Les différents acteurs de l'AEJMO doivent être motivés à définir la qualité avec les différents groupes impliqués (enfants, jeunes, parents, communes, etc.) pour leur quartier, commune, etc. Autant les mandants que les mandataires doivent être impliqués dans ce processus. Dans un prochain pas, la Haute école de Lucerne et l'AFAJ devront réfléchir ensemble à la question de savoir comment persuader les communes et les équipes de l'AEJM de participer à ce dialogue. La recherche susmentionnée représente certainement un premier pas en avant en posant une bonne base, maintenant il reste à espérer que les prochains pas suivront. Parallèlement aux Hautes écoles, les organisations du terrain sont également appelées à s'investir.

RÉSUMÉ INFOS DU GROUPE DE TRAVAIL «ANIMATION JEUNESSE HORS MURS»

La 3^e rencontre du groupe de travail cette année s'est déroulée sur le thème «Animation jeunesse hors murs: entre appropriation et pacification». Dr. Sven Huber a exposé dans son intervention la tension relevée dans ses recherches sur l'animation jeunesse hors murs entre le travail d'appropriation du territoire d'une part et le mandat de contrôle d'autre part. Dans le deuxième exposé, Thomas Bertschinger a présenté un modèle innovateur et pragmatique pour gérer ce champ de tension. Les deux interventions sont disponibles (en allemand) sur le site internet de l'AFAJ dans la rubrique consacrée aux groupes de travail.

MOBILE UND AUFSUCHENDE JUGENDARBEIT IM KONTROLLDISKURS: EXEMPLARISCHE BEFUNDE

Dr. *Sven Huber*, Hochschule Luzern – Soziale Arbeit.

Forschung zur Offenen Kinder- und Jugendarbeit in der Schweiz gehörte lange Zeit nicht zu den Selbstverständlichkeiten im akademischen Betrieb. Im Gegenteil wurde sie häufig eher kritisch und skeptisch beäugt (vgl. Wettstein 1989, S. 92). Diese Skepsis ist nun sicherlich nicht gerade einer Forschungseuphorie gewichen, gleichwohl finden sich inzwischen eine ganze Reihe von innovativen Forschungsprojekten im Arbeitsfeld (für einen exemplarischen Überblick vgl. Huber/Rieker 2013).

Nicht zuletzt durch die zumindest moderate Aufwertung der Offenen Kinder- und Jugendarbeit im Rahmen der Totalrevision des Kinder- und Jugendförderungsgesetzes kann sogar davon ausgegangen werden, dass arbeitsfeldspezifischen Fragen zukünftig vermehrt Aufmerksamkeit seitens der Forschung gewidmet wird. Während die von Thole (2000, S. 27) beklagte «Empirieabstinentz» der Offenen Kinder- und Jugendarbeit im deutschsprachigen Raum inzwischen also sicherlich zu relativieren ist, kann man diese für die mobile und aufsuchende Jugendarbeit nach wie vor konstatieren. Es ist aber nicht nur so, dass dieses Arbeitsfeld kaum beforscht wird, darüber hinaus fehlt auch eine vitale, kritisch-reflexive Auseinandersetzung mit den Arbeitsansätzen im wissenschaftlichen Diskurs überhaupt. Dieser «Stillstand» wird der faktischen Bedeutung und Nachfrage dieser Arbeitsansätze in der Praxis nicht nur nicht gerecht, er ist darüber hinaus auch einigermaßen verhängnisvoll. So kann man sich beispielsweise

des Eindruckes nicht erwehren, dass dieses Diskurs-Vakuum mit allerlei Beliebigkeiten gefüllt wird. Mobile und aufsuchende Jugendarbeit werden dann, z.T. unter völliger Ausblendung der theoretisch-konzeptionellen Entwicklungs- und Traditionslinien, so zurecht definiert, dass sie mit den ursprünglichen, beispielsweise von Specht (1979) und Krafeld (2004) entwickelten, Entwürfen nicht mehr viel gemein haben.

Unabhängig von solchen, hier nicht weiter auszuführenden, Beliebigkeiten lassen sich im wissenschaftlichen Diskurs zum Arbeitsfeld einige zentrale (idealtypische) Positionen identifizieren, die es ermöglichen, den Diskurs über die mobile und aufsuchende Jugendarbeit im deutschsprachigen Raum zu systematisieren. Dies sind die Position der FürsprecherInnen, der SkeptikerInnen und die der KritikerInnen. Im Folgenden sollen diese rudimentär und in aller Kürze skizziert und mit einigen exemplarischen empirischen Befunden konfrontiert werden. Dies geschieht unter Rückgriff auf theoretische und empirische Ergebnisse, die der Autor im Rahmen einer nicht repräsentativen, qualitativen Interviewstudie in der Deutschschweiz gewonnen hat (vgl. Huber 2013). Den *FürsprecherInnen* geht es insbesondere darum, die «Produktivität» der Arbeitsansätze im öffentlichen Raum herauszustellen, d.h. ihre Möglichkeiten hinsichtlich der «Wiederaneignung von Umwelt» (Krafeld 2004, S. 133) bzw. zur «Revitalisierung des öffentlichen Raums» (Deinet 2009, S. 14) zu betonen. Vor dem Hintergrund zunehmender sozialräumlicher Monofunktionalisierungsprozesse beschreiben die



FürsprecherInnen die Arbeitsansätze damit also u.a. als Instrumente zur Förderung sozialräumlich vermittelter Aneignungs- und Bildungsprozesse, als Instrumente, die den Jugendlichen neue raumvermittelte, sozialisationsrelevante Erfahrungen ermöglichen sollen. Es ist vor allem die Pädagogik des Jugendraums (Böhnisch/Münchmeier 1990), die dieser Position Pate steht. Die *SkeptikerInnen* bescheinigen den Ansätzen grundsätzlich zwar ein grosses Potential, bemängeln aber u.a., dass diese die mit dem doppelten Mandat verbundenen Kontrollanteile der Arbeit der Fachkräfte tendenziell zugunsten einer Überbetonung naiver Vorstellungen von Parteilichkeit negieren würden. Es würde also mehr oder weniger systematisch ausgeblendet, «(...) dass die lebensweltnahe Situierung aufsuchender, akzeptierender und niedrigschwelliger Projekte eben nicht nur «Hilfe», sondern zugleich auch Kontrollelemente näher an den Alltag der Klientinnen und Klienten transportiert» (Galuske/Thole 1999, S. 193). Die *KritikerInnen* halten die Arbeitsansätze vor dem Hintergrund einer gewandelten (urbanen) Kontrollkultur für problematisch. So stellt beispielsweise Scherr (1998, S. 581) fest, dass die Arbeitsansätze inzwischen dem Leitmotiv der Kriminalprävention folgen und vor allem dem Zweck dienen, Jugendliche und ihre Cliques im öffentlichen Raum zu kontrollieren und zu befrieden. Mithin seien die Ansätze längst ordnungspolitisch vereinnahmt.

Auffallend ist die enorme Zuschreibungsbreite. Legen wir den Fokus auf die Positionen der SkeptikerInnen und jene der KritikerInnen und konzentrieren uns auf die Frage der Kontrollanteile der Arbeit der Fachkräfte. Gegensätzlicher könnten die Einschätzungen kaum ausfallen. Auf der einen Seite wird eine Kontrollvergessenheit zugunsten (naiver) Vorstellungen von Parteilichkeit konstatiert, auf der anderen Seite wird eine manifeste Kontrollfunktion im öffentlichen Raum behauptet. Die Ergebnisse der qualitativen Studie des Verfassers lassen einige Zweifel an beiden Positionen aufkommen. Zunächst zeigt sich, dass die grosse Mehrheit der Befragten Kontrollanteile der eigenen Arbeit erkennt. Diese Anteile werden mehrheitlich in einen engen Zusammenhang mit der Beziehungsarbeit gesetzt, d.h. je nach wahrgenommener Qualität der Beziehung zu den Jugendlichen werden Kontrollanteile in ihrer Intensität variiert. Eine völlige Verweigerung oder ein Negieren der durch das Strukturmerkmal des doppelten Mandates stets gegebenen Kontrollfunktion Sozialer Arbeit konnte nicht identifiziert werden. Eine grosse Zahl der Befragten bediente sich der von Peters und Cremer-Schäfer (1975) so bezeichneten «sanften Kontrolle». Die AutorInnen bringen diese Kontrollform treffend auf den Punkt wenn sie schreiben: «Sie [die Fachkräfte der Sozialen Arbeit: S.H.] sagten selten: Deine Handlung ist böse, unterlasse sie. Sie sagten häufig: Orientiere Deine Handlungen auch an dem Umstand, dass es Instanzen gibt, die Dir aufgrund Deiner Handlungen Schaden zufügen können» (ebd., S. 72). Hinsichtlich des Konzepts der Parteilichkeit zeigt sich, dass es tatsächlich einige Bedeutung für die Befragten hat. Allerdings nicht in einer als naiv zu bezeichnenden Variante, d.h.,

dass die grosse Mehrzahl der Befragten nicht für die Vorstellung eintritt, in jedem Falle und zu jedem Preis für die Interessen der Jugendlichen einzutreten. Schon diese Ausführungen verdeutlichen, dass es auch nicht eine manifeste Kontrollfunktion im öffentlichen Raum ist, über die die PraktikerInnen berichten. Vielmehr zieht sich das Motiv der Vermittlungsarbeit durch die Interviews. So vermitteln die Befragten beispielsweise zwischen Jugendlichen und Anwohnern, Abwarten, Behördenvertretern etc., wenn Verdrängungsprozesse im öffentlichen Raum drohen. Sie verhandeln u.a. Fragen danach, wie Räume für jugendliche Cliques erhalten und wie neue erschlossen werden können. Gleichwohl gibt es sie, die Versuche der ordnungspolitischen Vereinnahmung der Befragten. Fast alle können von entsprechenden Erwartungen berichten. Die grosse Mehrzahl bedient sich zur Abwehr von als unangemessen identifizierten Erwartungshaltungen erfolgreich bestimmter Abgrenzungsstrategien, häufig unterstützt durch den Träger. Eine kleinere Gruppe der Befragten kommt dabei allerdings an ihre Grenzen und flüchtet sich in Abgrenzungsstrategien, die als prekär bezeichnet werden können. In diesem Zusammenhang ist dann z.B. die Rede vom «Herausreden» oder vom «Umformulieren von Aufträgen».

Auch wenn die Befunde die Position der KritikerInnen stark relativieren, so sensibilisiert uns diese Position doch für die Gefahren einer ordnungspolitischen Indienstnahme der mobilen und aufsuchenden Jugendarbeit. Diese Gefahr wird, gerade angesichts der veränderten kontrollpolitischen Bewirtschaftungsformen des öffentlichen Raums und der öffentlich-medialen Inszenierung einer vermeintlich nicht ausreichend kontrollierten Jugend, vermutlich nicht geringer werden. Umso wichtiger erscheint eine Revitalisierung und Vernetzung des Diskurses über das Arbeitsfeld. Die Praxis hat hier vorgelegt, beispielsweise in Gestalt der «Fachgruppe Mobile Jugendarbeit» unter dem Dach des DOJ (Dachverband offene Kinder- und Jugendarbeit Schweiz) und anderer Vernetzungs- und Professionalisierungsbestrebungen. Der wissenschaftliche Diskurs hingegen hat deutlichen Nachholbedarf.

Literatur

- Böhnisch, Lothar; Münchmeier, Richard (1990). *Pädagogik des Jugendraums. Zur Begründung und Praxis einer sozialräumlichen Jugendpädagogik*. Weinheim & München.
- Deinet, Ulrich (2009). *Sozialräumliche Aneignung und die Bedeutung des öffentlichen Raums für Jugendliche*. In: Deinet, Ulrich et al. (Hrsg.). *Betreten Erlaubt! Projekte gegen die Verdrängung Jugendlicher aus dem öffentlichen Raum*. Opladen & Farmington Hills. S. 13-28.
- Galuske, Michael; Thole, Werner (1999). «Raus aus den Amtsstuben ...» *Niedrigschwellige, aufsuchende und akzeptierende sozialpädagogische Handlungsansätze – Methoden mit Zukunft?* In: Fatke, R. et al. (Hrsg.). *Zeitschrift für Pädagogik*, 39. Beiheft. *Erziehung und sozialer Wandel. Brennpunkte sozialpädagogischer Forschung, Theoriebildung und Praxis*. Weinheim & Basel. S. 183-202.
- Huber, Sven (2013). *Zwischen den Stühlen. Mobile und aufsuchende Jugendarbeit im Spannungsfeld von Aneignung und Ordnungspolitik*. Wiesbaden.
- Huber, Sven; Rieker, Peter (Hrsg.) (2013). *Offene Jugendarbeit in der Schweiz. Theoretische Perspektiven – Jugendpolitische Herausforderungen – Empirische Befunde*. Weinheim & München.
- Krafeld, Franz Josef (2004). *Grundlagen und Methoden aufsuchender Jugendarbeit. Eine Einführung*. Wiesbaden.
- Peters, Helge; Cremer-Schäfer, Helga (1975). *Die sanften Kontrolleure. Wie Sozialarbeiter mit Devianten umgehen*. Stuttgart.

Scherr, Albert (1998). *Jugendkriminalität, Sicherheitspaniken und präventive Soziale Arbeit*. In: *Neue Praxis*. Heft 6. S. 577-591.
Specht, Walther (1979). *Jugendkriminalität und mobile Jugendarbeit. Ein stadtteilbezogenes Konzept von Street Work*. Neuwiedt & Darmstadt.
Thole, Werner (2000). *Kinder- und Jugendarbeit. Eine Einführung*. Weinheim & München.
Wettstein, Heinz (1989). *Jugendarbeit in der Schweiz. Grundlagen, Ziele, Methoden, Entwicklungen*. Zürich.

Tagungsband «Offene Kinder- und Jugendarbeit in der Schweiz. Theoretische Perspektiven – Jugendpolitische Herausforderungen – Empirische Befunde.»

Dieses Buch bietet einen Überblick zur aktuellen Situation der Offenen Kinder- und Jugendarbeit in der Schweiz und ihren gegenwärtigen Herausforderungen. Dabei werden theoretisch-konzeptionelle Bezugspunkte und Entwicklungsperspektiven diskutiert. Ausserdem stellt der Band den Status Quo der Jugendpolitik, ihre Schwächen und Potentiale dar und setzt diese ins Verhältnis zur Offenen Kinder- und Jugendarbeit. Schliesslich werden aktuelle Forschungsergebnisse zur Offenen Kinder- und Jugendarbeit in der Schweiz vorgestellt und diskutiert.

Der Band gliedert sich sinnvollerweise in drei Abschnitte:

1. Theoretisch-konzeptionelle Perspektiven (2 Beiträgen)
2. Jugendpolitische Entwicklungen (1 Beitrag)
3. Empirische Befunde (5 Beiträge)

Literatur

Huber, Sven; Rieker, Peter (Hrsg.) (2013). *Offene Kinder- und Jugendarbeit in der Schweiz. Theoretische Perspektiven – Jugendpolitische Herausforderungen – Empirische Befunde*. Weinheim & München. 188 S.

RÉSUMÉ ANIMATION JEUNESSE HORS MURS DANS LE DISCOURS SUR LE CONTRÔLE

Si la recherche sur l'animation enfance et jeunesse en milieu ouvert (AEJMO) s'est gentiment développée ces dernières années et qu'on peut même attendre un regain d'intérêt du milieu scientifique pour ce champ de travail depuis la révision totale de la loi sur l'encouragement de l'enfance et de la jeunesse, force est de constater que l'animation jeunesse hors murs (AJHM) ne fait que très rarement l'objet de recherches; il manque dans le discours scientifique un débat vital, critico-réfléxif autour des principes fondant l'AJHM. Ce vide est, d'après Huber, souvent comblé par toute

sorte de discours aléatoires et non fondés. Dans son article, l'auteur distingue trois positions typiques qu'il a identifiées, à savoir celle des personnes favorables, sceptiques et critiques. Il tire son analyse de résultats théoriques et de résultats empiriques issus d'une étude non représentative, basée sur des entretiens qualitatifs, qu'il a réalisée récemment en Suisse allemande.

Pour les «favorables», il s'agit surtout de souligner la productivité des principes de travail dans l'espace public, c'est-à-dire de mettre en avant les possibilités de réappropriation de l'environnement et de «revitalisation de l'espace public» (Deinet 2009, S. 14). Si les «sceptiques» admettent le potentiel des principes de l'AJHM, ils regrettent toutefois que ceux-ci nient l'aspect «contrôle» lié au double mandat des professionnel-le-s en accentuant abusivement une représentation naïve de partialité. Quant aux «critiques», ils considèrent que dans un contexte de culture du contrôle (urbain) en changement, les principes de base de l'AJHM sont problématiques. Scherr (1998, S. 581), par exemple, constate que les principes de travail de l'AJHM ont cédé la place au leitmotiv de la prévention de la criminalité et servent avant tout à contrôler et pacifier les jeunes et leurs cliques dans l'espace public.

Il ressort des recherches de Huber que la grande majorité des interviewé-e-s reconnaît des aspects de contrôle dans son travail. Un grand nombre de personnes effectue ce que Peters et Cremer-Schäfer (1975) ont qualifié de «contrôle doux» («sanfte Kontrolle»). Quant au concept de partialité, il s'avère qu'il a bel et bien une certaine importance pour les personnes interrogées. Toutefois, pas d'une façon qu'on pourrait qualifier de naïve; c'est-à-dire que la grande majorité ne soutient pas l'idée de défendre les intérêts des jeunes dans toutes les situations et à n'importe quel prix. Ces propos montrent déjà que les praticien-ne-s n'adoptent pas non plus une fonction manifeste de contrôle dans l'espace public. C'est bien plus le travail de médiation qui est mis en avant dans les entretiens.

Néanmoins, les tentatives de récupération des professionnel-le-s par les forces de l'ordre existent bel et bien. Face à ces attentes identifiées comme inappropriées, la grande majorité utilise avec succès des stratégies de distanciation. Un petit groupe de personne reconnaît devoir recourir à des stratégies qu'on pourrait qualifier de précaires, comme par exemple la «reformulation de mandat».

Même si les résultats de la recherche relativisent fortement la position des critiques, celle-ci nous sensibilise malgré tout aux risques d'accaparement de l'AJHM par les forces de l'ordre et le politique. Une revitalisation du discours sur ce champ de travail est donc d'autant plus importante. La pratique a déjà apporté une contribution, notamment par le groupe de travail «Animation jeunesse hors murs» de l'AFAJ. Le discours scientifique, en revanche, est à la traîne.

«WAS BEWIRKT MÄDCHENARBEIT?» FORSCHUNG ZUR NACHHALTIGEN WIRKUNG DES MÄDCHENTREFFS PUNKT 12

Rahel Müller, Bsc Soziokulturelle Animation. DOJ-Fachgruppe Plattform Mädchenarbeit. Co-Leiterin PUNKT 12 Treff für Mädchen und junge Frauen in Bern (TOJ Trägerverein für die offene Jugendarbeit der Stadt Bern)

Die Treffleiterinnen des Mädchentreffs PUNKT 12 in Bern haben im vergangenen Sommer eine Forschung in Auftrag gegeben, um herauszufinden, wie die früheren Besucherinnen ihre Zeit im Mädchentreff aus zeitlicher Distanz beurteilen und was der Mädchentreff retrospektiv für sie bedeutet. Der folgende Bericht gibt einen Einblick in die vielfältigen Forschungsergebnisse zur nachhaltigen Wirkung des Mädchentreffs PUNKT 12.

Ausgangslage im PUNKT 12

PUNKT 12 ist ein Treff für Mädchen und junge Frauen der Stadt und Region Bern. Der Treff ist zwei Mal wöchentlich geöffnet und bietet den Benutzerinnen Raum zum schwatzen, sich treffen, töggeln, kochen, Fragen stellen, einfach sein oder was auch immer die Benutzerinnen tun wollen.

Ein zweites Standbein ist die fachliche Weiterentwicklung der Mädchenarbeit, die durch Fachberatungen an Dritte, Mitarbeit in lokalen, regionalen und nationalen Arbeitsgruppen sowie Öffentlichkeitsarbeit gefördert wird. PUNKT 12 ist auch der älteste, heute noch bestehende Mädchentreff in der Schweiz: Er wurde 1997 gegründet und gehört seit 2001 zum TOJ Trägerverein für die offene Jugendarbeit der Stadt Bern.

Schon länger haben sich die Treffleiterinnen die Frage gestellt, wie die früheren Besucherinnen ihre Treffzeit aus zeitlicher Distanz beurteilen. Es hat sie z.B. interessiert, was den Mädchen und jungen Frauen der geschlechtshomogene Raum bedeutet hat, inwiefern die aufgegriffenen Themen (wie z.B. Sexualität, sexuelle Orientierung, Lebensentwürfe, Berufswahl usw.) sie erreicht und berührt haben oder auch, was den Mädchen und jungen Frauen der Treffbesuch mit zeitlicher Distanz bedeutet.

Im Sommer 2012 konnte dank Frau Dr. Meier Magistretti, Dozentin für Psychologie an der Fachhochschule Nordwestschweiz, eine Forschung mit diesen Fragestellungen in Auftrag gegeben werden. Im Rahmen einer Projektarbeit setzten sich sechs Psychologiestudentinnen mit den Fragen auseinander. PUNKT 12 hatte die Rolle der Auftraggeberin und vermittelte den Kontakt zu den Interviewpartnerinnen. Der Projektbericht ist einsehbar unter www.punkt12.ch

Fragestellung und Vorgehen

Die Fragestellung der Forschung war: Welche Bedeutung hat PUNKT 12 retrospektiv für ausgewählte Nutzerinnen? Um diese Frage beantworten zu können, führten die Studentinnen 12 narrative Interviews mit ehemaligen Besucherinnen des PUNKT 12. Diese sind heute zwischen 17 und 29 Jahren alt, die Treffzeit liegt also unterschiedlich lange zurück. Die befragten jungen Frauen wurden in drei Generationen unterteilt: die jüngste Generation ist heute 15-17 Jahre alt, die mittlere Generation 18-20 Jahre und die älteste Generation zwischen 25 und 32 Jahren alt. Die jungen Frauen wurden von den Treffleiterinnen kontaktiert und an die Studentinnen vermittelt. Dadurch war der Zugang zu den jungen Frauen sichergestellt. Die Methode des narrativen Interviews wurde gewählt, weil die Befragten möglichst frei und viel aus ihrer Sicht erzählen sollten. Die Interviews wurden von September bis November 2012 geführt, die Resultate dann im Frühling 2013 präsentiert. Nachfolgend nun ein Überblick über die Ergebnisse.

Zentrale Ergebnisse

Bedeutung geschlechtshomogener Räume

Die jungen Frauen fanden es alle angenehm, nur unter Mädchen und Frauen zu sein, einzelne hätten sich auch an Buben nicht gestört. Die Ergebnisse der Interviews zeigen aber deutlich, dass das geschlechtshomogene Setting ermöglicht, offen über intime Themen, Ängste und Gefühle zu sprechen und reflektieren. Dies wurde von praktisch allen befragten jungen Frauen erzählt. Das Vertrauen in die Treffleiterinnen war gross und es gab wenig Ausgrenzung unter den Mädchen, bzw. wurde dies nicht geduldet. Einzelne der befragten jungen Frauen erinnern sich aber durchaus an Streitereien und Zickereien. Für einige war der Mädchentreff damals der einzige Freiraum vom Elternhaus nebst der Schule, dies schätzten sie um unter Freundinnen zu sein und ihre Anliegen besprechen zu können.

«... ich habe das Gefühl, dass viele Mädchen in diesem Alter sich auch verstellen würden, wenn noch Jungs da wären. So kann man wirklich sein, wie man ist ...» Vera Eichenberger et al., 2013, S.29)

Körperbild und Selbstvertrauen

Bezüglich Körperbild zeigt die vorliegende Forschungsarbeit, dass dieses durch den Treffbesuch positiv geprägt wurde. Einerseits trafen die jungen Frauen im Treff andere Mädchen und Frauen an, was eine Vielfalt an Körperbildern widerspiegelt und auch eine gewisse Vorbildfunktion haben kann. Zudem fanden Hänseleien im Treff nur selten statt, was einer der grössten Faktoren für ein negatives Körperbild darstellt (vgl. Eichenberger et al., 2013, S. 48). Ebenso wurden Themen wie Sexualität und Körper immer wieder thematisiert und Fragen dazu durften jederzeit gestellt werden. Die jungen Frauen haben mehrfach betont, dass der Treff ihnen die Möglichkeit bot, herauszufinden und auszuprobieren, wer sie waren/werden wollten, dass sie lernten, zu sich zu stehen und offen über Fragen und Ängste zu sprechen. So sind sie alle der Meinung, dass der Besuch im Mädchentreff sie in ihrem Selbstvertrauen gestärkt hat und dies einen positiven Einfluss auf Körperbild und Identität hat.

«Ich konnte so sein, wie ich bin und je mehr man dies ausleben kann, so mehr gibt man sich auch nach aussen so, wie man ist. Ich konnte mit mir experimentieren und einfach so sein, wie ich bin.» (Eichenberger et al. 2013, S.31).

Lebensentwürfe & Berufswahl

Ein weiteres zentrales Thema war für die jungen Frauen, dass der Mädchentreff vielfältige Lebensentwürfe und Berufe aufzeigte. So schätzten sie beispielsweise, dass sie Berufsfelder kennenlernen konnten, die traditionell nicht als «frauentypisch» gelten. Weiter wird auch die konkrete Unterstützung und Ermutigung bei der Berufswahl hervorgehoben.

Kritisch geäussert haben sich einige der jungen Frauen, die den Treff zur Gründungszeit besucht haben: Sie beurteilen die allzu emanzipierte Haltung der Treffleiterinnen als heikel, weil dadurch die Mädchen beeinflusst werden könnten. Gleichzeitig geben diese jungen Frauen auch an, durch die in diesem Zeitraum von den Mädchen organisierte Besetzung des Treffs, als dessen Schliessung drohte, viel über Gender-Fragen, Politik und «Sich-einsetzen» gelernt zu haben².

«... wir haben viel über gesellschaftspolitische Sachen diskutiert und ja, meine Position hat sich wie durch diese Diskussionen hier gestärkt und dann ging ich nach Hause und habe gefunden, so ist es und nicht anders.» (Eichenberger et al., 2013, S.42).

Transkulturelle Erfahrungen

Die befragten jungen Frauen haben hervorgehoben, dass sie das Miteinander von Mädchen aus unterschiedlichsten Herkunftsgebieten geschätzt haben. Die Mädchen begegneten den unterschiedlichen Denkweisen und Überzeugungen mit einer grossen Offenheit und sie sahen die Unterschiede als Chance: Das Lernen

voneinander war für sie wichtig und bereichernd. Es war nicht zentral, woher jemand kam, sondern wie sich die Person verhielt. Dass dies so gut klappte, war laut den Befragten auch dank der Treffleiterinnen möglich. Sie legten grossen Wert darauf, dass die Mädchen sich akzeptierten und duldeten Hänseleien nicht.

Es wurde zudem bestätigt, dass die Besucherinnen des PUNKT 12 im Laufe der Jahre deutlich vielfältiger wurde: In den Gründungszeiten waren die meisten Mädchen aus der Schweiz, die heutigen Besucherinnen haben vielfältige Hintergründe und kommen aus unterschiedlichsten Ländern.

«Ich finde es besser oder gut, denn wenn nur eine Kultur hier wäre, könnte ich die anderen nicht kennen lernen. So erfährt man mehr von den anderen.» (Eichenberger et al., 2013, S.14).

Neue Freundschaften

PUNKT 12 war zudem ein Ort, wo neue Freundschaften geschlossen werden konnten. Die jungen Frauen haben alle im Treff die eine oder andere neue Freundin gefunden, allerdings war es sehr unterschiedlich, was Intensität und Dauer der Freundschaften betrifft. So gibt es Freundschaften, die bis heute andauern: Gruppen, die sich im Treff gefunden haben und daraus sind gemeinsame Ferien und Wohngemeinschaften entstanden. Andere Freundschaften waren auf den Treff und die Zeit der Treffbesuche beschränkt. Je nach Situation der Mädchen war die Möglichkeit, Freundinnen im Treff zu finden mehr oder weniger zentral. Gerade die Mädchen, die nebst Schule nur den Treff als Freiraum vom Elternhaus hatten, war der Austausch mit neuen, anderen Mädchen im Treff sehr wichtig. So unterschiedlich die Lebenswelten der Mädchen waren, so unterschiedlich auch das Bedürfnis, im Treff neue Freundinnen zu finden. Allen gemeinsam ist aber, dass sie es geschätzt haben, neue Mädchen im Treff kennenzulernen und dass sie einem Wiedersehen nicht abgeneigt wären.

«Eben am Anfang mit meinen Freundinnen und danach ist es eh nicht mehr ein «alleine» gewesen. Ja, ich habe dann, es waren einfach meine Freundinnen, die so im PUNKT 12 waren. Also ich hab mich nie alleine gefühlt oder bin vielleicht schon ab und zu alleine gegangen...» (Eichenberger et al., 2013, S.38).

Rolle der Treffleiterinnen

Die Mädchen und jungen Frauen haben sich immer wieder positiv über die Treffleiterinnen ausgesprochen. Dies ist insofern interessant, als dass im Laufe der Jahre verschiedenste Frauen im PUNKT 12 gearbeitet haben. Es wurden mehrfach Fähigkeiten beschrieben, welche die Befragten an den Treffleiterinnen geschätzt haben. Zentral ist die Funktion der Treffleiterinnen als Ansprechperson für alle möglichen Themen und Anliegen. Dass sie immer ein offenes Ohr hatten und die Mädchen und jungen Frauen ernst genommen haben,

² Im Jahr 2000 stand der Treff vor der Schliessung, da die Stadt das Budget nicht bewilligte. Damalige Besucherinnen hielten den Treff über 2 Wochen besetzt und konnten mit ihrem Engagement einen Überbrückungskredit bewirken.

erwähnten praktisch alle Befragten. Ebenso wichtig war den Befragten die Vertraulichkeit, mit denen die Treffleiterinnen jegliche Informationen behandelten: Auch hier zeigt sich deutlich, dass die Besucherinnen sich ernst genommen fühlten, da ohne ihre Einwilligung nur in Ausnahmefällen Informationen weitergegeben wurden. Die Balance zwischen Machen-Lassen, Begleiten und Nachfragen ist den Treffleiterinnen ebenso gut gelungen. All diese Mosaiksteinchen tragen dazu bei, dass die Mädchen und jungen Frauen das Verhältnis zu den Treffleiterinnen bis heute als gut bezeichnen und bei Bedarf einfach wieder anklopfen würden.

«Wenn ich jetzt so zurückdenke, denke ich, sie haben das sehr gut gemacht. Sie haben so ein wenig gespürt, wann sie gebraucht wurden, wann sie stören und wann wir uns freuen, wenn sie sich zu uns setzen.» (Eichenberger et al., 2013, S.36).

Fazit und Ausblick

Die Ergebnisse der Forschungsarbeit lassen eine differenzierte Beantwortung der Leitfrage zu: PUNKT 12 hat retrospektiv aus der Sicht der ehemaligen Besucherinnen eine grosse Bedeutung. Die befragten jungen Frauen haben sich sehr differenziert und deutlich zu den verschiedenen Themenkreisen geäussert, inwiefern PUNKT 12 in ihrem Leben eine Bedeutung hatte.

Wichtige Elemente sind der (unter anderem) im Treff gelernte und geübte soziale Umgang untereinander und das offene Diskutieren von Themen, die sonst nicht oft angesprochen werden wie z.B. Sexualität und Drogen. Ebenso sind einige der Besucherinnen (der ältesten Generation) für Genderfragen und gesellschaftspolitische Themen sensibilisiert worden. Die befragten jungen Frauen betonen praktisch alle, dass sie dank dem Mädchentreff in ihrem Selbstvertrauen gestärkt wurden.

«Ganz, ganz viel ... ich hab mich das öfters schon gefragt und ich habe das Gefühl, ich wäre sicherlich trotzdem eine selbstsichere Person geworden, aber das eigene Verhalten reflektieren zu können und mit beiden Beinen im Leben zu stehen, das habe ich halt schon im Treff gelernt.» (Eichenberger et al., 2013, S.43).

Da die vorliegende Forschungsarbeit so viele positive und ermutigende Ergebnisse geliefert hat – und auch, weil sich viele weitere Fragen stellen, hat die DOJ-Fachgruppe Plattform Mädchenarbeit entschieden, in eine ähnliche Richtung weiter zu gehen. Es soll in einem nächsten Schritt eine grösser angelegte Untersuchung stattfinden zu ähnlichen Fragen. In Partnerschaft mit einer Fachhochschule oder Universität möchten wir herausfinden, inwiefern die vorliegenden Erkenntnisse aus dem PUNKT 12 sich auch auf andere Mädchentreffs und unterschiedliche Settings der Mädchenarbeit übertragen lassen. Die Vorbereitungsarbeiten laufen bereits und wir hoffen, dass wir 2014 die Umsetzung starten können.

Literatur

Eichenberger, Vera; Galli, Laura; Gianelli, Vanessa; Herzog, Corina; Kündig, Isabelle und Nrejaj, Anita (2013). *Projektarbeit 1. Bedeutung des Mädchentreffs PUNKT 12*. Fachhochschule Nordwestschweiz Olten: Angewandte Psychologie.

RÉSUMÉ QUE PRODUIT L'ANIMATION FILLES? RECHERCHE SUR L'EFFET DURABLE DE PUNKT 12

Les animatrices du lieu de rencontre pour filles PUNKT 12 à Berne ont cherché à savoir comment les anciennes utilisatrices jugent la période passée à PUNKT 12 et ce que le lieu signifie pour elles rétroactivement. En été 2012, grâce à Dr. Meier Magistretti de la «Fachhochschule Nordwestschweiz», une étude a été réalisée par six étudiantes en psychologie. PUNKT 12 a mandaté la recherche et permis les contacts avec les anciennes bénéficiaires. Douze entretiens narratifs ont été effectués avec d'anciennes utilisatrices des locaux de PUNKT 12, âgées aujourd'hui de 17 à 29 ans. L'article de Müller donne un aperçu des résultats de cette recherche concernant les effets durables de PUNKT 12 dans les domaines suivants:

Importance d'un espace homogène au niveau du genre: Toutes les jeunes femmes ont trouvé agréable de n'être qu'entre filles, même si certaines affirment que la présence de garçons ne les aurait pas dérangées. Les réponses des filles montrent en revanche que l'homogénéité de genre a permis d'aborder des sujets intimes, de parler de peurs et de sentiments.

Rapport au corps et confiance en soi: La recherche a montré que PUNKT 12 a influencé de façon positive l'image que les filles avaient d'elles même. De plus, les thèmes liés à la sexualité et au corps pouvaient être abordés en tout temps, ce qui a été très apprécié.

Projets de vie et choix de sa profession: Les femmes interrogées ont apprécié que PUNKT 12 montre une large palette de métiers possibles différents, notamment des professions traditionnellement pas typiques pour les femmes.

Expériences transculturelles: Au fil des ans, PUNKT 12 a accueilli de plus en plus de nationalités différentes. Les filles ont profité de cette ouverture et y voient une chance.

Nouvelles amitiés: Ce sont surtout les filles qui ne fréquentaient pas d'autres endroits en dehors de l'école qui ont affirmé que les rencontres avec d'autres filles et la possibilité de pouvoir faire de nouvelles connaissances étaient importantes pour elles.

Rôle des animatrices: Tout au long des entretiens, les interviewées se sont exprimées de façon positive sur les animatrices, que ce soit par rapport à leur qualité d'écoute, à la possibilité de s'adresser à elles en tout temps, à la confidentialité et à l'équilibre trouvé par les animatrices entre accompagnement et laisser-faire.

Suite aux résultats positifs de l'étude, le groupe de travail de l'AJAF «Plateforme animation filles» a décidé d'effectuer une autre recherche pour déterminer dans quelle mesure les résultats concernant PUNKT 12 sont valables également pour d'autres contextes de l'animation filles. Le groupe de travail espère pouvoir passer à la réalisation en 2014, en collaboration avec une institution partenaire.

Le rapport final est disponible sur www.punkt12.ch

EVALUATION PARTICIPATIVE DES ACTIONS COLLECTIVES DE L'ANIMATION SOCIOCULTURELLE: LE DÉFI DE LA QUALITÉ

Ulrike Armbruster Elatifi, chargée d'enseignement HES; Joëlle Libois, Directrice HETS Genève; Basile Perret, adjoint scientifique HES; Danièle Warynski, chargée de cours HES.

En janvier 2013, une équipe de chercheurs composée de formateurs de la Haute école de travail social Genève (HETS Genève) a débuté une recherche sur la thématique de l'évaluation participative des actions en animation socioculturelle. Cette étude a été réalisée en partenariat avec la Fondation genevoise pour l'animation socioculturelle (FASe). L'intervention s'est faite en collaboration avec deux maisons de quartier du canton de Genève faisant toutes deux parties de la FASe.

Contexte

La thématique de recherche qui nous occupe ainsi que ses applications sont au croisement de plusieurs intérêts et évolutions qu'ont connus le milieu de l'animation socioculturelle et la société de manière plus générale. Nous distinguons trois niveaux allant du national au local:

- Evolution politique et économique avec la présence de plus en plus forte des modalités d'évaluation dans le champ du travail social;
- Volonté du milieu de l'animation jeunesse en milieu ouvert en Suisse (AFAJ) de se doter d'un outil de vérification de qualité des prestations;
- Réflexion en cours au niveau de la Fondation pour l'animation socioculturelle (FASe) à Genève pour développer un outil qui rend compte des actions des terrains.

La conjoncture de ces différents développements offre des possibilités de recherche intéressantes. Cette étude ouvre un nouveau paradigme en termes d'évaluation des pratiques dites «participatives».

Du côté politique, la mise en place de la Nouvelle Gestion Publique (NGP) vise à rendre les institutions étatiques plus autonomes en contrepartie de mesures de performance. Par ailleurs, la volonté de renforcer la «cohésion sociale» en partenariat avec la société civile s'inscrit aujourd'hui dans les priorités des politiques publiques. Dans ce contexte, la création d'un outil d'évaluation partagé par les différents acteurs concernés qui permette de rendre compte des réalités et problématiques du terrain pourrait fournir des éléments utiles à la définition des priorités et projets des politiques sociales.

En ce qui concerne le milieu de l'animation socioculturelle (ASC), nous remarquons un accroissement d'intérêt au niveau national pour élaborer des instruments qui garantissent et développent la qualité de l'ASC. Cet intérêt est notamment partagé par l'Association faitière suisse pour l'animation enfance et jeunesse en milieu ouvert (AFAJ) qui a entamé une première recherche avec la Haute école de Lucerne (HSLU). L'ASC, en évolution et développe-

ment constants, a toujours à faire connaître ses champs de pratique et l'activité réelle que ceux-ci engendrent. Un processus d'évaluation participatif permet non seulement d'affirmer sa qualité mais aussi d'explicitier sa démarche aux acteurs concernés. Le moment est propice pour construire un processus d'évaluation permettant de rendre compte des réalités d'une forme du travail social participatif et démocratique.

Différents modèles d'évaluation

Une évaluation est davantage qu'un bilan. Elle peut se dérouler en cours d'activité afin d'ajuster les interventions à une situation mouvante (bilan intermédiaire) ou en fin de programme (bilan final, avec sanction, abandon ou reconduction modifiée du projet). Elle peut être menée de façon interne, afin de formaliser l'apprentissage acquis durant une opération, ou dans un but externe de communication envers des partenaires (politiques, administrations) ou le grand public. Elle peut consister en un contrôle ou une expertise externes, basés sur la comparaison avec une norme prédéfinie, ou d'un audit, étudiant l'institution avec l'aide d'intervenants extérieurs. En résumé, une évaluation peut être quantitative ou qualitative, partielle ou globale, ponctuelle ou permanente, dynamique ou finale, viser le court ou le long terme. Et même les évaluations de la famille «qualitative» sont désignées par des vocables variables selon les auteurs et qualifiées tour à tour de participatives, partagées, interactives, négociées, situées, de «quatrième génération» ou démocratiques «pour», «par» et «avec» la population.

Au-delà des termes, il s'agit pour nous de situer différentes formes d'évaluations possibles selon les buts visés, les logiques mises en œuvre, les critères utilisés, les méthodes retenues et les partenaires concernés, afin de construire avec les partenaires associatifs ou utilisateurs des infrastructures, un outil participatif.

Baron et Monnier (2003) définissent les «nouvelles générations de l'évaluation «comme participatives. Celles-ci introduisent deux dimensions de la participation: la «largeur» et la «profondeur». La largeur relève de la diversité des groupes d'intérêt impliqués dans le processus (des commanditaires aux bénéficiaires directs et indirects). La profondeur mesure le degré d'implication des groupes d'intérêts. L'évaluation participative permet aux participants de co-produire le processus évaluatif de bout en bout. La 5^e génération de l'évaluation, au-delà des dimensions de co-production, implique une logique formative ou émancipatrice. Ainsi, elle donne un réel pouvoir aux groupes impliqués, quels que soient les niveaux socioculturels des publics cibles, ceci grâce au processus-même d'échanges

d'opinions informés sur le développement de projets participatifs. Ce modèle d'évaluation rejoint les finalités de l'animation socioculturelle comme celles de cohésion sociale, là où la participation n'est pas qu'un simple discours d'intention.

Pour notre projet de recherche en cours, nous nous appuyons sur l'évaluation participative de type empowerment telle que définie par Ridde et al. (2003). Nous pensons en effet qu'une démarche participative de type empowerment est l'une des solutions envisageables pour l'évaluation de projets d'animation. En effet, les modes d'évaluation plus traditionnels ne sont pas adaptés aux contextes et aux valeurs qui fondent ce métier. Une approche participative permet d'intégrer des spécificités telles l'autonomie, l'empowerment et l'accompagnement comme concepts centraux de cette approche (Parazelli, 2002; Duval & Fontaine, 2000).

L'évaluation participative

Au niveau scientifique, la question de l'évaluation participative favorisant l'«empowerment» est en développement dans les sciences humaines et sociales, et notamment dans le travail social. La création, ou l'accompagnement d'évaluations dans des cadres situés, mobilisant la participation des différents acteurs concernés, complétant sur le plan qualitatif les évaluations de type quantitatif est en plein essor. Un intérêt existe de la part des décideurs politiques pour le développement d'outils d'évaluation participatifs. Cet intérêt relève du sens et des résultats, quantifiables et qualitatifs, que l'on peut attendre d'un processus participatif. La présente recherche questionne l'évaluation des projets dans la perspective d'un processus participatif qui en ferait la qualité. En premier lieu, le processus de recherche s'appuie sur des documents qui énoncent tant les principes de l'action que les critères de sa qualité, notamment: le référentiel de compétences des métiers de l'animation socioculturelle, la Charte cantonale genevoise des centres de loisirs de 1993, la «Déclaration pour l'animation socioculturelle: affirmer une continuité historique et affronter les défis actuels» de 2011. Ces derniers textes peuvent être considérés comme des référentiels de principes sur le plan régional en Suisse occidentale.

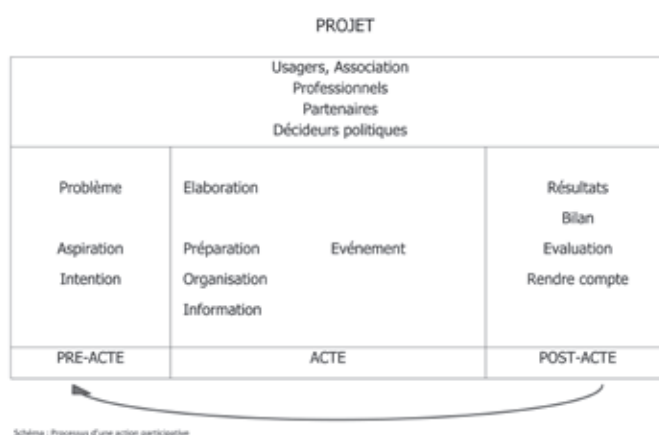
Nous soulevons un point particulièrement intéressant, pour la recherche:

«Pour la formation HES, le constat est que le diagnostic et l'évaluation sont au cœur de la méthodologie de projet, centrale au métier, (...). Il faut donc retravailler ces aspects et inventer des pratiques qui s'imposent par leur pertinence sur le terrain. Pour l'évaluation, si le quantitatif peut être parfois utile, il n'est que secondaire par rapport aux dimensions qualitatives»³.

Cette dernière citation met à nouveau en évidence une volonté de la part du milieu de l'ASC de Suisse romande de soutenir le développement d'un processus

d'évaluation à condition que celui-ci rende compte des dimensions qualitatives de l'activité, fondamentales pour la profession.

La présente recherche est basée sur le positionnement suivant: l'animation puise aux sources de l'éducation populaire et relève fondamentalement de l'action communautaire. Elle est de qualité si elle s'inscrit dans un processus participatif, à toutes les étapes du projet, du diagnostic partagé à la co-construction de l'activité, dans un ajustement permanent d'évaluation par les acteurs concernés. La diversité des bénéficiaires et acteurs pouvant être impliqués dans une visée participative et collective donne une complexité additionnelle, et demande un travail spécifique. S'ajoute à ce fait, que, selon le lieu de travail (associatif, étatique, privé), les cadres institutionnels exigent des modes d'interventions différenciés. Un processus d'évaluation intégrant les dimensions contextuelles est alors d'autant plus justifié. L'extrait ci-après du journal de terrain de la recherche explicite les différentes étapes du processus d'évaluation participative: «Dans un premier temps, il y a la nécessité de formuler le problème. Toute action qui se construit répond à un problème, un questionnement auquel elle veut apporter une réponse. Il s'agit au fond de définir la question d'évaluation. C'est à ce moment-là que les valeurs et les intentions de chacun des acteurs devraient être exprimées. Une fois ces éléments posés, vient le moment de choisir et de co-construire l'outil pour récolter les données. Puis s'ensuit le moment de l'activité en elle-même avec la récolte de données et d'observations. L'étape suivante comprend l'analyse des effets produits et des compétences mobilisées. Ici aussi, un outil spécifique d'analyse doit être sélectionné. Enfin, le cycle se termine par le «rendre compte». Dans ce «rendre compte», il est important de revenir sur le point de départ, la détermination de ce qui faisait problème pour les différents acteurs engagés dans le projet, afin de pouvoir déterminer si un «bon travail» a été réalisé. Ainsi, la boucle du «défi de la qualité» clôt un cycle, dans un processus permanent d'amélioration de la qualité. Les différentes phases du processus d'évaluation participatif peuvent être schématisées ainsi:



³ Dialoguer sur les enjeux de l'animation socioculturelle, journée du 22 septembre 2009, p. 29. http://www.anim.ch/pxo305/pxo_content/medias/compterendu22septembre2009.pdf

Un processus exigeant

Développer une évaluation participative revient à ce que les acteurs participent activement à toutes les étapes de l'évaluation. Le rôle des évaluateurs externes est d'offrir une expertise et un accompagnement tout au long du processus, dans une approche transformative, centrée sur l'empowerment où la participation des acteurs vise le changement social, transférant connaissances et pouvoirs aux intéressés.

Nous défendons une cohérence des modèles. Une évaluation participative centrée sur l'empowerment renforce non seulement les capacités des acteurs, mais permet une congruence avec les exigences scientifiques et les valeurs promues par une démarche participative. Ainsi nous pensons que les résistances aux processus d'évaluation développées par les animateurs socioculturels devraient pouvoir être levées, d'autant plus si le processus s'appuie sur les exigences suivantes:

a) L'évaluation dans le domaine social est un processus empirique, car le travail social n'est pas une science exacte. L'évaluation ne l'est pas non plus. Les deux disciplines comportent une part de subjectivité. L'évaluation est donc «sur mesure», adaptée à l'objet à évaluer et aucun indicateur universel prédéterminé ne peut remplacer a priori l'analyse concrète des conditions de réalisation de l'action évaluée.

b) L'évaluation doit être plurielle et faire preuve de plasticité dans sa méthode afin d'être adaptée à toutes les situations et tous les domaines.

c) L'évaluation doit être transparente et démocratique afin d'alimenter le débat social, à petite ou grande échelle selon le besoin, puisqu'elle résulte d'une confrontation d'intérêts différents voire divergents, qu'il s'agit de mettre en lumière, même si le rôle de l'évaluation n'est pas de régler ces contradictions. Cela nécessite que chaque acteur puisse pleinement s'exprimer et que son avis soit pleinement pris en compte, ce qui nécessite confiance et respect des règles durant le processus. Cela implique également de démocratiser la parole, mais aussi de bien la comprendre et de la vérifier pour la valider ou la corriger.

d) L'évaluation doit être éthique. Comme le travail social se dote de chartes et de codes déontologiques, l'évaluation doit également répondre à cette exigence. Mettre en pleine lumière les «règles du jeu» permet d'instaurer la confiance, notamment en définissant collectivement d'emblée la «qualité» qui est recherchée.

e) Évaluer l'évaluation. L'évaluation doit mettre les acteurs au centre d'un processus de co-construction avec boucles de rétroaction. Afin de garantir une bonne réception de l'évaluation, celle-ci doit faire également l'objet d'une co-construction avec ses différents acteurs permettant de la valider et de poursuivre les collaborations sur la base améliorée d'une meilleure compréhension commune du contexte et des attentes mutuelles. C'est la condition pour que l'évaluation soit équitable et donc pleinement acceptée par tous.

En résumé, ces conceptualisations des différents niveaux d'analyse nous permettent de mettre en évidence les enjeux suivants pour la recherche:

- Au niveau de la Nouvelle Gestion Publique, il existe un intérêt certain pour comprendre les effets potentiels que pourraient avoir des évaluations situées et participatives dans leur application;
- Au niveau socio-économique régional, plusieurs questions sont en suspens: afin de stimuler la «cohésion sociale», comment peut-on rendre les processus de participation plus intégrés et visibles? Les maisons de quartier peuvent-elles, à travers un processus d'évaluation participative, devenir un relais pour rendre compte des réalités du terrain au politique?
- Au niveau de l'ASC, un processus d'évaluation participative peut-il rendre plus explicite le travail; en valoriser la qualité?

C'est à ces interrogations et problématiques qui en découlent que se dédie notre projet de recherche en cours actuellement.

Il conviendra de s'intéresser aux questions, enjeux et défis que pose plus directement l'évaluation dans les processus participatifs, lorsque nous aurons finalisé la recherche exploratrice portée par deux associations genevoises. Un nouvel article pourrait être publié dans ce sens au printemps 2014.

Bibliographie

Duval, M. et Fontaine, A. (2000). «Lorsque des pratiques différentes se heurtent: les relations entre les travailleurs de rue et les autres intervenants», dans *Nouvelles pratiques sociales*, vol. 13, n°1, p. 49-67.

Monnier, E. et Baron, G. (2003). «Une approche pluraliste et participative: coproduire l'évaluation avec la société civile», dans *Revue «Informations sociales»*, n°110.

Parazelli, M. (2002). «La rue attractive. Parcours et pratiques identitaires des jeunes de la rue». Québec. Presses de l'Université du Québec.

Ridde, Valéry; Baillargeon, Jérôme; Ouellet, Patric et Roy, Sylvie (2003). «L'évaluation participative de type empowerment: une stratégie pour le travail de rue». *Service social*, vol. 50, n°1, p. 263-279.

KURZFASSUNG PARTIZIPATIVE EVALUATION DER KOLLEKTIVEN AKTIONEN IN DER SOZIOKULTURELLEN ANIMATION: QUALITÄT ALS HERAUSFORDERUNG

Im Januar 2013 startete ein Team von Forschern der Fachhochschule für Soziale Arbeit Genf (HETS Genève) eine Studie zur Thematik der partizipativen Evaluation der Aktionen in der Soziokulturellen Animation. Diese wurde in Zusammenarbeit mit der Genfer Stiftung für Soziokulturelle Animation (Fondation genevoise pour l'animation socioculturelle FASe) und zwei Quartierzentren, die zur FASe gehören, durchgeführt.

Das laufende Forschungsprojekt basiert auf der partizipativen Evaluation vom Typ Empowerment («évaluation participative de type empowerment») so wie es Ridde et al. (2003) definieren. Die Autoren glauben, dies sei eine der möglichen Lösungen für die Evaluation von Animationsprojekten. Auf der wissenschaftlichen Ebene ist die Frage der partizipativen Evaluation, die das Empowerment fördert, in der Entwicklung, unter anderem in der Sozialen Arbeit. Formen von Evaluationen, die die Partizipation der verschiedenen Akteure mobilisieren und auf der qualitativen Ebene die Resultate der quantitativen Evaluationen ergänzen, sind hoch aktuell. Gemäss den Autoren existiert trotz der Skepsis gegenüber dem «New Public Management» im Bereich der Soziokulturellen Animation in der Romandie der Wille, die Entwicklung eines Evaluationsprozesses zu unterstützen vorausgesetzt, dass dieser die qualitativen Dimensionen der Aktivität, die für den Beruf so zentral sind, in Betracht zieht. Die obengenannte Forschung basiert auf folgender Positionierung: Die Animation ist aus der «éducation populaire» entstanden und beruht grundlegend auf gemeinsamer Aktion. Sie ist als qualitativ «gut» zu bewerten, wenn ein partizipativer Prozess sie durch jede Etappe des Projektes führt – auch bezüglich der Evaluation. Der Prozess muss folgende Kriterien erfüllen:

- Die Evaluation im sozialen Bereich ist ein empirischer Prozess, denn Soziale Arbeit ist keine genaue Wissenschaft. Die Evaluation ist es auch nicht, eine gewisse Subjektivität besteht in beiden Disziplinen. Die Evaluation muss massgeschneidert sein, kein vordefinierter universeller Indikator kann die konkrete Analyse der Durchführungsbedingungen der evaluierten Aktion ersetzen.
- Die Evaluation muss flexibel sein, damit sie sich an alle Situationen und Bereiche anpassen kann.
- Die Evaluation muss transparent und demokratisch sein.
- Die Evaluation muss ethisch sein. Die Spielregeln offen kommunizieren schafft Vertrauen, unter anderem, indem man im Voraus kollektiv die gesuchte Qualität definiert.
- Die Evaluation selbst muss ebenfalls evaluiert werden.

OPEN YOUTH WORK RESEARCH : ARE WE CRITICALLY ENGAGING?

Pauline Grace is Senior lecturer and MA Programme Leader of Youth and Community Work at Newman University. With over 24 years of youth work experience as a front line worker, manager educator and trainer. Currently, she is a founding member of the Professional Open Youth Work in Europe (POYWE) Association.

This article poses a question about of whose responsibility is it to be involved in research? I advocate that, as practitioners, we are engaged in something which could be described as ‘Critical Community Ethnography’. I challenge open youth workers and non-formal educators to think about how their practice can be viewed as essentially action research in nature, based on concepts of praxis and transformation through education, as espoused by Kolb and Freire using, as an example from practice the In Defence of Youth Work story telling process.

In this article, I intend to highlight a potential danger in the role and function of research within open youth work/non-formal education only being discussed in Higher Education Institutions or when deciding policy. I deliberately use the word danger because the real lives of our young people and their communities, and those who work with them, are authentic, vital, and vibrant and must not be hijacked by academics and policy makers. However, to address this perceived danger, I would like to challenge open youth workers and non-formal educators to think about how their practice can be viewed as essentially action research in nature, based on concepts of praxis and transformation through education, as espoused by Kolb and Freire. I argue that this action research process has a symbiotic relationship with elements of ethnography – the seeking to understand the lived everyday experience of those with whom we are working. I advocate that, as practitioners, we are engaged in a practice which I describe conceptually as ‘Critical Community Ethnography’. Critical, from the critical theory perspective, as it is not just about understanding but about changing and influencing; community, as elaborated by Wenger’s community of practice; and ethnography, put simply the study of human groups. This concept is made manifest through the understanding and valuing of authentic everyday experience through layers of cultural meaning and significance. One method by which the cultural construction of community traditions is transmitted is through story telling; a theme to which I will return. The starting point for this article is an acknowledgement that youth work is practiced within the context of a Europe-wide narrative of neo-liberalist austerity. Within this climate, most youth work in England has been reduced to the mechanistic, and to meeting a narrow set of pre-determined outcomes, often incorporated into contracts with NGO’s. A significant amount

of previously state-funded youth work has been lost. Much of that which is now called youth work could not be described as open; it is prescriptive, often exists only as an exercise to be 'done to' young people and communities, and reduced to a process of 'ticking boxes'. But there is an alternative. Open youth work enriches the young person, their communities, and practitioners. It is a democratic and accountable practice. Youth work is defined by the Council of Europe as:

«a broad term covering a large scope of activities of a social, cultural, educational or political nature both by, with and for young people. Increasingly, such activities also include sports and services for young people. Youth work belongs to the area of 'out-of-school' education as well as specific leisure time activities, managed by professional or voluntary youth workers and youth leaders and is based on non-formal learning processes and on voluntary participation»

An important question needs to be asked before I move on to using a specific example of open youth work-led practitioner research. The question is: What is meant by the term 'practitioner research'? Bradford and Cullen suggest that although practitioners (open youth workers/non-formal educators) may be involved in a regular process of data gathering, as part of their role or job, this is not enough to be described as social research, which «is orientated around an inquiry to provide deeper understanding of the social world and/or in response to a sociological problem» (2012:9). That said, open youth workers, and non-formal educators, are also involved in a process of reflective practice, which could be described as action research. This action research process is informed by the work of Kolb's learning cycle (1984) and Lewin's spiral cycle (1948). The link between reflective practice and action research is summed up by Bolton as «reflective practice encourages *action*» (2010:56); «action research is ... undertaken by participants ... to improve the rationality and justice of their own practice» (Carr and Kemmis, 1986:138-9). These are not mere concepts, they are the sum of real actions, of real lives, of lived experiences. If they are not recorded they simply become memories; good practitioners record their successes and failures. Recording is a critical component of an effective learning cycle.

An excellent example of practitioner research is to be found in the work facilitated by the In Defence of Youth Work (IDYW) Campaign in the UK. The Campaign started in 2009 to provide a platform for the collective voice of youth workers, young people, academics and activists for protecting and advocating for «emancipatory and democratic youth work» (www.indefenceofyouthwork.org.uk). As part of this campaign, IDYW has undertaken a series of story telling workshops across the country; subsequently producing a book 'This is Youth Work: Stories From Practice' (2011).

British academic and activist, Bernard Davies, has been at the centre of the stories workshop events and has developed a collective of co-facilitators who continue to work with open youth workers and non-formal educators on telling their stories. Although I describe the story telling as an example of being practitioner-led,

it must be acknowledged that other highly respected academics have played a part in developing this process.

The story telling process is well regarded in certain academic fields of practice, especially, for instance, in history where there is a long tradition of using narrative and oral history methodology to illuminate specific events. Within the youth work context, Sarah Banks (2013) has developed the method of Socratic Dialogue to enable practitioners to explore their practice from the personal, political, philosophical and social perspectives. This process, what I would call a 'tell and test' method, has been successfully applied in IDYW story telling workshops; participants' examples are subjected to scrutiny through peer questioning, until fundamental principles are identified and recorded.

The IDYW process of using stories, of placing them at the centre of the 'experience' of open youth work, facilitates the asking of critical questions; with the aim of revealing the key elements and locations of practice of open youth work. Telling a story, answering questions, re-telling the story again and again acts as a refining process, one which enables the story being shared to be captured in writing. This process of refining stories through immediate peer review, serves to validate both the process and the practice. The cornerstones of youth work, identified by Taylor (2009), are used to facilitate the story telling process:

The sanctity of the voluntary principle; the freedom for young people to enter into and withdraw from Youth Work as they so wish;

A commitment to conversations with young people which start from their concerns and within which both youth worker and young person are educated and out of which opportunities for new learning and experience can be created;

The importance of association, of fostering supportive relationships, of encouraging the development of autonomous groups and 'the sharing of a common life';

A commitment to valuing and attending to the here-and-now of young people's experience rather than just focusing on 'transitions';

An insistence upon a democratic practice, within which every effort is made to ensure that young people play the fullest part in making decisions about anything affecting them;

The continuing necessity of recognising that young people are not a homogeneous group and that issues of class, gender, race, sexuality and disability remain central;

The essential significance of the youth worker themselves, whose outlook, integrity and autonomy is at the heart of fashioning a serious yet humorous, improvisatory yet rehearsed educational practice with young people.

(http://www.indefenceofyouthwork.org.uk/wordpress/?page_id=90)

In this instance, story telling and writing are valid methods of enquiry, methods of research, where «writing no longer merely 'captures' reality, it helps 'construct' it» (Bolton 2010: 84). This point is crucial to the overt politi-

cal nature of the IDYW stories workshop methodology. It is the very act of countering the dominant discourse, of challenging the prevailing attitudes, what Gramsci called 'hegemony'; that the telling and sharing of stories becomes a radical transformative act, and youth workers become Gramsci's 'organic intellectuals'.

This story telling process is also informed by the work of Reason and Bradbury (2008) around 'co-operative inquiry'; their method has been adapted for application to numerous activities, including youth work and research. Reflective practice starts with the individual, what Turnbull and Mullins (2007) describe as a dialogue with the self; it requires a form of multi-perspectival thinking. In the IDYW workshops, practitioners begin by considering their range of experience and highlight just one example of their practice which they believe demonstrates the uniqueness of the open youth work approach. Through this simple process of sharing stories, this then becomes an active co-operative inquiry as it ensures that all those involved are co-researchers; they help to generate ideas about the issues and draw conclusions. The idea is that those involved are active co-subjects, participating with awareness, in the activity being researched and the knowledge created (Reason, 1994).

In my introduction I stated that there was a danger in leaving all of the research of open youth work and non-formal education to the policy makers and academics, this was deliberate as I am keen to help stimulate open youth workers and non-formal educators into action. To claim for themselves the ground that they are working in – they are the real 'experts', the ones who day in and day out work with uncertainty, complexity and fragile relationships with young people. If left entirely to policy makers, open youth work could be used as a crude instrument to socially control and direct young people. If left entirely to academics, there is the possibility of losing the essence of practice – of the theory of open youth work floating away from the practice to which it should be grounded. This is where Wenger's 'communities of practice' (1998) finds a place in my concept of 'Critical Community Ethnography', that which refers to creating a community of learning. Wenger discusses developing communities of practice and states that the very process of sharing is making best use of grounded expertise.

When I use the term critical theory, I am using it within the scope of social theory, which is fundamentally about creating a challenge in order to change the status quo, in opposition to other more traditional theories which seek merely to understand a specific phenomenon; essentially, being committed to action rather than settling for passivity. I assert that the storytelling workshops explored above, are a form of critical ethnography: seeking to understand and explore open youth workers' experiences; capturing and synthesising fundamental principles; and creating knowledge which seeks to challenge and change the dominant neo-liberal discourse. Critical ethnography requires «researchers employing this approach position themselves as being intrinsically linked to those being studied and thus inseparable from their context» (Simon and Dippo, 1986:44).

I have used the example of the IDYW story telling

workshops, and critiqued them through an academic prism, to demonstrate that workers' experiences that are captured and scrutinized, have validity. That they are instrumental in demonstrating the realities of young peoples' lived experiences. And offer an alternative to the prevailing narrative that seeks to cast young people in a negative light.

So, through this article I invite youth workers/non-formal educators to step into the light: acknowledge their skills, abilities and achievements; form alliances within communities of practice; invite the involvement of academics and activists; and celebrate young peoples' achievements.

Bibliography: See http://www.doj.ch/fileadmin/Info_Animation_31_Literatur.pdf

KURZFASSUNG OFFENE JUGENDARBEITS-FORSCHUNG: SIND WIR KRITISCH ENGAGIERT?

Grace stellt in ihrem Artikel die Frage, wessen Verantwortung es ist, in Forschung involviert zu sein. Sie propagiert den Ansatz, dass wir als PraktikerInnen in einer Praxisforschung im Sinne einer «kritischen Gemeinde-Ethnografie» (critical community ethnography) engagiert sein sollen. Sie sieht eine Gefahr darin, wenn Forschung zur offenen Jugendarbeit nur im Zusammenhang mit politischer Strategie oder von der akademischen Seite betrieben wird. Wird die Forschung nur den politischen Strategen überlassen, so kann die OJA dazu benutzt werden, junge Menschen zu steuern. Wird sie nur den Akademikern überlassen, kann die Theorie sich allmählich zu stark von der Praxis abheben, in der sie begründet sein sollte. In England musste die OJA unter dem neo-liberalen Sparkurs in den letzten Jahren massive Streichungen in Kauf nehmen. Dadurch wurde ein grosser Teil davon in ein mechanistisches Modell gepresst, wobei nur noch ein sehr enges Set von vorausdefinierten Zielen für spezifische Zielgruppen erreicht werden soll. Damit werden vermehrt NGO beauftragt, während die von der öffentlichen Hand finanzierten, breiten Angebote flächendeckend im Verschwinden begriffen sind. Diesem Trend soll die Praxis der OJA selbst Aussagen über ihre Arbeit und Wirkungen entgegenzusetzen. Regelmässige Datensammlung ist bereits Teil des Jugendarbeitsalltags, wie auch eine stete Reflexion über die eigene Praxis. Wird diese aber nicht festgehalten, so wird sie zu reiner Erinnerung. Damit kann nicht aus den Erfahrungen gelernt werden. Grace stellt dem die Methodik des Geschichten-Erzählens als ethnographischen Forschungsansatz, der von der Praxis selbst geleitet ist, entgegen. Dieses Modell wurde im Rahmen der Kampagne «In Defence of Youth Work» (In Verteidigung der Jugendarbeit) entwickelt. In einem definierten Prozess, der auf dem sokratischen Dialog beruht, werden PraktikerInnen befähigt, ihre eigene Praxis unter persönlicher, politischer, philosophischer

und sozialer Perspektive zu betrachten. Sie wählen ein bestimmtes Beispiel aus ihren Erfahrungen aus. Durch Befragungen in einem peer-to-peer-Prozess im Rahmen von Workshops, wird die Praxis damit fokussiert, analysiert und schliesslich werden fundamentale Prinzipien identifiziert und auch festgehalten. Damit kann der dominierende hegemoniale Diskurs kritisch hinterfragt werden und Geschichten-Erzählen wird zu einem radikalen transformativen Akt, zu einer Herausforderung des status quo.

Buch, Geschichten, Film und Blog:

www.indefenceofyouthwork.org.uk

RÉSUMÉ RECHERCHE EN ANIMATION JEUNESSE EN MILIEU OUVERT: SOMMES-NOUS IMPLIQUÉS DE FAÇON CRITIQUE?

Dans cet article, Grace pose la question de savoir à qui incombe la responsabilité d'être impliqué dans la recherche. Elle postule qu'en tant que praticien-ne-s nous devrions être engagé-e-s dans une recherche pratique dans le sens d'une «ethnographie communautaire critique». Elle voit d'un œil inquiet la recherche sur l'animation jeunesse en milieu ouvert qui ne serait effectuée que pour des raisons de stratégie politique ou uniquement par le milieu académique. Si la recherche est laissée aux stratégies politiques, l'animation jeunesse en milieu ouvert peut être utilisée pour manipuler les jeunes. Si elle est laissée au milieu académique, la théorie risque de s'écarter trop de la pratique sur laquelle elle devrait reposer. En Angleterre, ces dernières années, l'animation jeunesse en milieu ouvert a subi des pertes massives dues à l'austérité néo-libérale. Ainsi, une grande partie de l'animation jeunesse a été pressée dans un modèle mécanique où seul un ensemble très restreint de buts prédéfinis pour des groupes-cibles spécifiques doit encore être atteint. Des ONG sont de plus en plus souvent mandatées pour ce faire, alors que la large palette d'offres financée par l'Etat sur tout le territoire est en train de disparaître. Le terrain de l'animation jeunesse en milieu ouvert est invité à répondre à cette tendance avec des affirmations sur son travail et ses effets. La récolte régulière de données est déjà partie intégrante du quotidien de l'animation jeunesse, tout comme une réflexion continue sur sa propre pratique. Mais si celle-ci n'est pas retenue, elle devient un pur souvenir. De cette façon, il n'est pas possible d'apprendre des expériences passées. En réponse à cette réalité, Grace propose la «narration d'histoires» en tant que moyen de recherche ethnographique guidé par la pratique elle-même. Ce modèle a été développé dans le cadre de la campagne «In Defence of Youth Work» (En défense de l'animation jeunesse). Dans un processus défini reposant sur le dialogue socratique,

les praticien-ne-s apprennent à regarder leur pratique dans des perspectives personnelle, politique, philosophique et sociale. La pratique est ainsi analysée et des principes fondamentaux sont identifiés et consignés. Grâce à cela, le discours hégémonique dominant peut être remis en question, la narration d'histoires devient un acte transformateur radical, une mise en défi du statu quo.

Livre, histoires, film et blog:

www.indefenceofyouthwork.org.uk

INFOS AUS DEN DOJ-FACHGRUPPEN

Auskünfte über die Fachgruppen erteilt die Geschäftsstelle unter welcome@doj.ch

Fachgruppe Mobile Jugendarbeit

Raphael Adam

Das 3. Treffen der Fachgruppe in diesem Jahr stand unter dem Titel: «Mobile Jugendarbeit zwischen Aneignung und Befriedung». Mobile Jugendarbeit wird aus der Politik, der Verwaltung und der Bevölkerung immer wieder mit der Forderung konfrontiert, im öffentlichen Raum für Ruhe und Ordnung zu sorgen. Diese Anforderung deckt sich häufig nicht mit dem professionellen Selbstverständnis von Fachpersonen, die in der mobilen Jugendarbeit tätig sind. Ein Dilemma, mit dem sich mobile Jugendarbeiter und Jugendarbeiterinnen täglich auseinandersetzen. Vor diesem Hintergrund umriss Dr. Sven Huber, Dozent und Projektleiter an der Hochschule Luzern – Soziale Arbeit, in seinem kurzen Referat den wissenschaftlichen Diskurs zum Thema. Er verglich seine Erkenntnisse mit von ihm gewonnenen empirischen Befunden und konstatierte, dass sich insgesamt ein Spannungsverhältnis zwischen Aneignung einerseits und Ordnungspolitik andererseits öffnet.

Im zweiten Referat stellte Thomas Bertschinger, Stellenleiter ToKJO, Kinder- und Jugendfachstelle, Region Langenthal, das Arbeitsmodell seiner Fachstelle kurz vor. Ein innovativer und pragmatischer Ansatz, wie das von Dr. Huber skizzierte Spannungsverhältnis angegangen und den unterschiedlichen Bedürfnissen nach Aneignung und Befriedung Rechnung getragen werden kann.

Nach den Referaten teilten sich die Fachpersonen in Gruppen auf und diskutierten entlang vorgegebener Fragen den Inhalt des Gehörten. Zum Schluss des Nachmittages versammelten sich alle noch einmal und tauschten die Ergebnisse der engagiert geführten Diskussionen untereinander aus. Ein spannender und informativer Nachmittag ging zu Ende und die Fachpersonen machten sich nach diesem intensiven Austausch mit neuen Ideen auf den Heimweg.

Die beiden Referate und weitere Informationen zur Fachgruppe «Mobile Jugendarbeit» sind auf der Homepage des DOJ zu finden.

DOJ-INFO

DR. MED. IEN BLOG: PROVOKANTES VIDEO AUF YOUTUBE

«In Anlehnung an das Dr. Sommer-Team der Bravo beantwortet Dr. med. Ein Blog in dieser Rubrik Fragen aus der Alltagspraxis der offenen Kinder- und Jugendarbeit zum Thema neue Medien. Schreibt eure Fragen der DOJ-Fachgruppe neue Medien per Mail fg.medien@doj.ch oder via Blog <http://medienblog.doj.ch> - selbstverständlich werden alle eingehenden Fragen vertraulich behandelt und auf Wunsch anonymisiert. Wir freuen uns auf eure Fragen!»

Frage von Robert*, Jugendarbeiter

«Letzte Woche habe ich auf YouTube ein Video gesehen. Da sieht man einen jungen Mann, der nackt sein Geschlechtsteil schwingt und locker leicht «guete Morge mittenand» singt». Wieso macht ein junger Mensch so etwas? In den Medien habe ich sogar gelesen dies sei ein neuer Trend?»

Antwort von Dr. Med. Ien Blog - mögliche Erklärungen

«Hier einige Versuche dieses Verhalten zu interpretieren:

- Jugendliche müssen sich ausprobieren, neu erfinden und dabei Grenzen ausloten, diese zu überschreiten gehört dazu.
- Dabei sind sie auf der Suche nach Anerkennung, die durch Auffallen gewonnen wird. Dass die Jugendlichen am meisten Aufmerksamkeit bekommen, die Grenzen überschreiten, kennen wir aus der Jugendarbeit.
- Schau das Fernsehprogramm an. Ist es nicht nachvollziehbar, warum Jugendliche berühmt sein wollen? Sind da nicht Sendungen in der Überzahl, in denen Herr und Frau jedermann in peinlichsten Situationen zu sehen sind und so zu Ihrer Portion Öffentlichkeit und Ruhm gelangen?
- Mit einem solchen Film kann jemand berühmt werden und so seinen sozialen Status «verbessern».
- Versuche einen solchen Film als ein virtuelles Graffiti anzusehen.
- YouTube hat schon einige Leute berühmt und reich gemacht. Junge Menschen, die Beauty- oder Anmach-Tipps geben oder solche, die von einem Nobody zu Justin Bieber werden. Bei Youtube kann man sich mit einem speziellen Konto anmelden und bekommt bei einer

gewissen Anzahl Klicks Geld ausbezahlt. Es könnte also auch sein, dass der besagte junge Mann dies weiss und auf diesem Weg zu Geld kommen will.

Diese also eine Einschätzung was die Motivation hätte sein können. Bitte sei dir bewusst, dass wir wohl nie wissen werden, was in diesem Einzelfall die Motivation war.

Eine gesellschaftliche Frage?


Menschen suchen für komplexe Zusammenhänge möglichst einfache Erklärungen. Die Medien helfen uns diese zu bekommen. Ich frage kritisch: Was ist denn ein Trend? Ist hier sauber recherchiert worden? Die Erwachsenenwelt scheint erpicht darauf, «die Jugend» auf Trends und anscheinend dummes Verhalten zu reduzieren. Wir sind bereit über solche Filme zu lachen, zeigen sie am Arbeitsplatz rum, würden wir diesen Jungen auch als Lehrling aufnehmen?

Durch die Möglichkeiten von Social Media sehen wir immer mehr in die Leben anderer. Vieles was früher privat war wird sichtbar. Für die Darsteller solcher Filme entstehen so einige Nachteile, die für ihr weiteres Leben sehr mühsam werden können. Die Gesellschaft passt aber auch ihre Normen an. Sie gewöhnt sich an das Auftauchen solcher Filme. Damit wird einzelnes Auffallen nicht mehr so folgenreich. Andererseits entsteht natürlich ein Teufelskreis, denn es wird immer mehr brauchen, um aufzufallen.»

*Name von der Redaktion frei erfunden.

RÉSUMÉ DR. MED. YA BLOG: VIDÉO PROVOCATRICE SUR YOUTUBE

Le résumé est disponible sur http://www.doj.ch/fileadmin/Info_Animation_31_Resume_Dr._Med._Ya_Blog.pdf



InfoAnimation ist die Fachzeitschrift des Dachverbands offene Kinder- und Jugendarbeit Schweiz (DOJ). Sie erscheint dreimal jährlich mit thematischen Nummern. Kollektivmitglieder und Anschlussmitglieder erhalten die Fachzeitschrift ohne weitere Kosten. Für alle anderen EmpfängerInnen beträgt der Richtpreis 50.– Franken pro Jahr.

Zusätzliche Hefte können auf unserer Internetseite bestellt und frühere Ausgaben als PDF heruntergeladen werden: <http://www.doj.ch/21.0.html?&L=0>.

Zusätzliche Abos können auf www.doj.ch/abonnieren/ eingerichtet werden.

Um die *InfoAnimation* nicht mehr zu erhalten, bitte ein Mail an welcome@doj.ch schicken.

Inserierungsmöglichkeiten sind auf <http://www.doj.ch/444.0.html?&L=0> ersichtlich.

InfoAnimation est la revue spécialisée de l'Association faitière suisse pour l'animation enfance et jeunesse en milieu ouvert (AFAJ). Elle paraît trois fois par année, chaque numéro étant consacré à un sujet particulier. Les membres collectifs et affiliés de l'AFAJ reçoivent *InfoAnimation* sans frais supplémentaires. Pour les autres lecteurs-trices, le prix indicatif est de 50.– francs par année.

Pour commander des exemplaires supplémentaires ou télécharger d'anciennes éditions d'*InfoAnimation*, voir <http://www.doj.ch/index.php?id=72&L=1>.

Pour des abonnements supplémentaires, voir www.doj.ch/abonner/.

Pour ne plus recevoir *InfoAnimation*, prière de s'adresser à welcome@doj.ch.

Pour insérer une annonce ou joindre un encart, voir <http://www.doj.ch/444.0.html?&L=1>.



Impressum:

DOJ Dachverband offene Kinder- und Jugendarbeit Schweiz
AFAJ Association faitière suisse pour l'animation enfance et jeunesse en milieu ouvert

Dachverband offene Kinder- und Jugendarbeit Schweiz
Sandstrasse 5
3302 Moosseedorf
Tel. 031 850 10 25
Fax. 031 850 10 21
welcome@doj.ch
www.doj.ch

Redaktion / Rédaction: **Marilène Broglie**
Gestaltung & Layout / Graphisme et mise en page:
hartmangestaltung.ch
Druck / Impression: **Druckerei Gasser, Belp**